

# Memeler Dampfboot

Die Heimatzeitung aller Memelländer

Erscheint monatlich zweimal, am 5. und 20. – Vierteljährlicher Bezugspreis durch die Post 4,80 DM. – Zu beziehen durch alle Postanstalten. – Nichtbelieferung durch höhere Gewalt berechtigt nicht zu Ersatzansprüchen. Für unverlangt eingesandte Manuskripte wird keine Verantwortung übernommen. – Verlagsort: Oldenburg (Oldb).

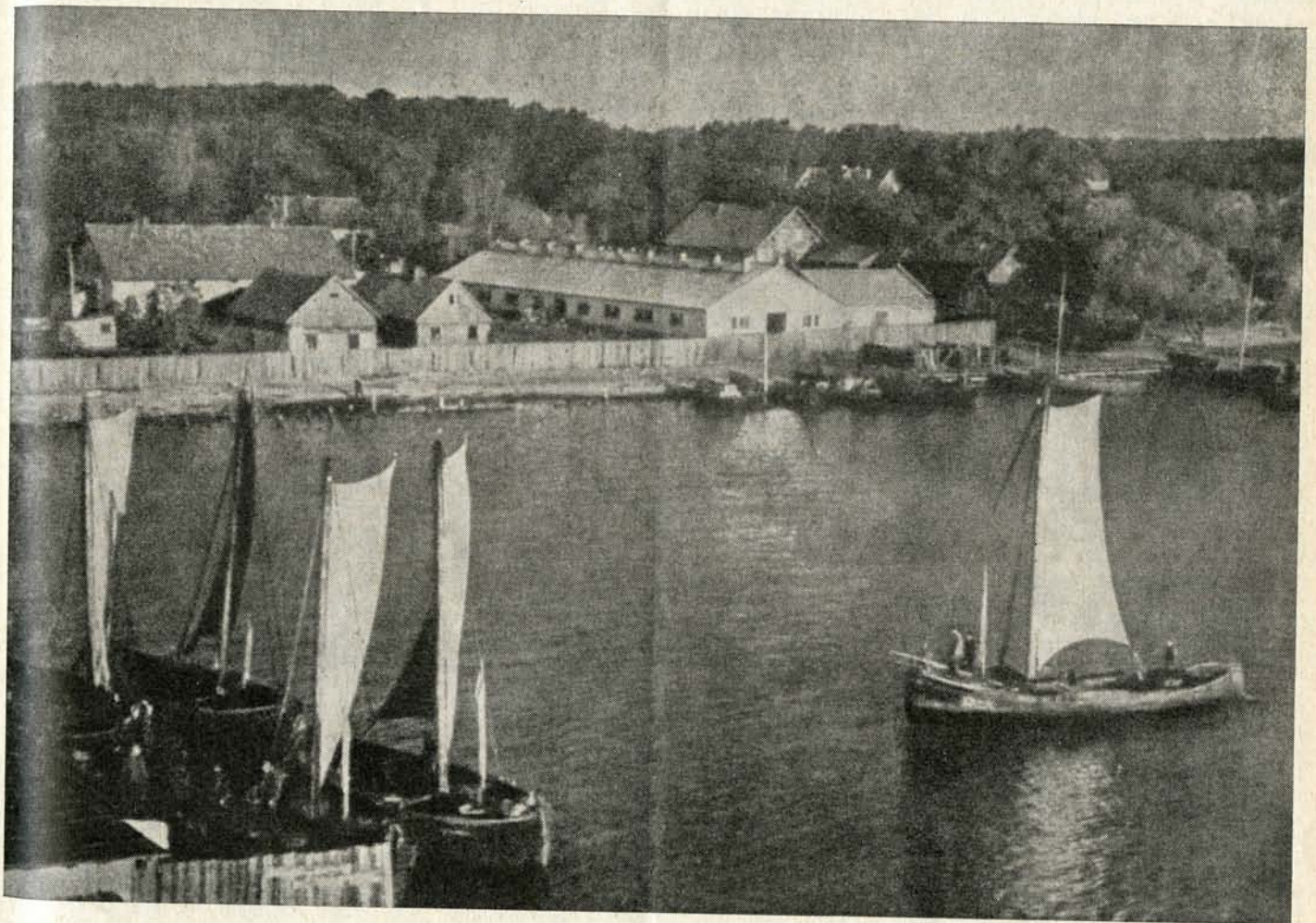


1 V 4694 D  
Geschäftsanzeigen kosten die mm-Spaltzeile 35 Pf., Familienanzeigen 30 Pf., Suchanzeigen 10 Pf. – Anzeigenschluß 8 Tage vor Erscheinen. Gewähr für die Einräumung bestimmter Plätze kann nicht übernommen werden. Gerichtsstand und Erfüllungsort: Oldenburg. Verlag F. W. Siebert, Zeitungs- u. Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstraße 14

115. Jahrgang

Oldenburg (Oldb) 20. Oktober 1963

Nummer 20



## Heute - im Hafen von Nidden

Es hat sich manches in Nidden verändert. Der Hafen ist mit einem hohen Bretterzaun abgesperrt. Hinter dem Zaun gibt es einige Neubauten der Fischereikolchose. Einige Kurenkähne der einstmals so großen Niddener Fischerflotte sind noch vorhanden; sie werden immer mehr von Motorbooten verdrängt. Übrigens - der Fotograf dieses Bildes stand auf dem Wachturm, der hier wie an vielen Stellen der Nehrung zum Symbol der sowjetischen Gewaltherrschaft geworden ist. Lesen Sie in dieser Ausgabe eine kommunistische „Erzählung“ aus dem heutigen Nidden!

# Das Mannheimer Treffen und sein Presse-Echo

Die Zeitungen des Mannheimer Raumes berichteten ausführlich über uns

„Mehr Öffentlichkeitsarbeit!“ Das war die Forderung, die Landsmann Jörgen in seinem stark diskutierten Referat auf dem Mannheimer Vertretertag erhob. Er wandte sich dagegen, daß die Memelländer immer nur untereinander ihr Recht auf Heimat betonen, in einem Kreis also, wo ihnen niemand dieses Recht streitig macht. Wichtig sei es aber vor allem, nichtmemelländische Kreise mit unseren Problemen vertraut zu machen.

Wie sieht ein Nichtmemelländer unser Bundestreffen? Wie sieht er uns? Was weiß er von uns? Ein Blick in die Presse des Mannheimer Raumes gibt über diese Fragen Aufschluß.

Einen dreispaltigen Bericht auf der Lokal-seite veröffentlichte der „Mannheimer Morgen“ über unser Bundestreffen. „Eine Landsmännin kam sogar aus Südafrika angereist“, lautet die Titelzeile. Daneben ist ein zweispaltiges Bild von der Übergabe des Elches an OB Dr. Reschke zu finden. Mannheims führende Zeitung hatte zur Feierstunde im Musensaal ihren verantwortlichen Lokalschriftleiter Preuß entsandt, der einen sachlich fundierten und dabei auch für den Mannheimer Leser flotten und interessanten Bericht von 150 Zeilen schrieb. Es ist nicht einzusehen, warum von gewisser Seite gegen diese Reportage protestiert wurde. Ein Außenstehender, der über die Memelländer berichten muß, wird zwangsläufig einen anderen Ton anschlagen, um seine Leser zu interessieren. Es kommt ja darauf an, ein keineswegs sehr populäres Thema so zu gestalten, daß auch der unbeteiligte Leser gefesselt wird. Daher geriet die Memelländerin aus Südafrika in die Schlagzeile, daher erschienen die feilgebotenen Bernsteinketten im Fettdruck. Wenn Preuß von einem „feuchtfrohlichen aber auch wehmütigen Wiedersehen“ schreibt, dann wollen wir ihm dankbar sein, daß er einige unangenehme Randerscheinungen in so wohlwollender Weise umschrieb. Als die Litauer ihren Gymnasiumsneubau in Hüttenfeld einweihten, schickten sie Einladungen an ihre Landsleute hinaus, in denen man die nützliche Mahnung fand: Denkt daran, daß wir auch Nicht-Litauer als Gäste haben und betrinkt euch nicht zu sehr . . .

Preuß weist seine Mannheimer Leser auf die Memelsammlung ihrer Stadt hin und erinnert daran, daß viele Stücke dieser Sammlung von den Patenkindern zusammengetragen wurden. Ausführlich zitiert er die Begrüßungsrede des AdM-Vorsitzenden Meyer und vergißt auch nicht den Anteil des „Memeler Dampfboot“ am Zustandekommen der Patenschaft. Dem Hubatschvortrag widmet er 27 Zeilen, aber die Zusammenfassung enthält alles Wesentliche, um einen Außenstehenden mit dem Schicksal des Memellandes vertraut zu machen.

Am Schluß seiner Arbeit vermeldet Preuß zu der Frage des AdM-Vorsitzenden, ob man in den letzten zehn Jahren heimatpolitisch weitergekommen sei, Meyer sei die Antwort darauf schuldig geblieben. Er habe schließlich Trost bei den Polen gesucht, deren Nation aus allen Wirren der Geschichte immer wieder neu erstanden sei. Preuß schreibt dann, die Feier sei mit dem Deutschland-Lied ausgeklungen und erwähnt die auch im MD zum Ausdruck gekommene Kontroverse bezüglich der dritten Strophe kurz und objektiv. Der Heimatabend am Sonnabend war nach seinem Urteil „frei von übertriebener Sentimentalität und Heimat-schnulzen“ und habe aus „anderthalb erbau-lichen, lohnens- und lobenswerten Stunden“ bestanden.

„Im Zeichen der gelb-roten Fahnen Memels“ ist der vierspaltige Bericht der „Rhein-Neckar-Zeitung“ überschrieben. Auch hier das Bild von der Übergabe des geschnitzten

Elches an OB Dr. Reschke! Auch hier 150 Zeilen, in denen das Wichtigste und Interessanteste zusammengefaßt wird, wobei hier das Schwergewicht auf dem Hubatsch-Vortrag liegt, dessen Resümee ein Drittel des Artikels einnimmt. Auch hier nur freundliche Töne, wenn man von der kleinen Spitze gegen Generalsuperintendent Ober-eigner absieht, von dem es heißt, daß er „unter den Klängen der Weise vom guten Kameraden auch der Toten gedachte“. Wir müssen uns daran gewöhnen, daß Außenstehende schärfer beobachten, auch wenn uns das nicht gefallen sollte.

Vierspaltig ist auch der Bericht der „AZ“, der Allgemeinen Zeitung, die ein Bild des dicht besetzten Musensaales veröffentlicht. „Unsere Stadt ist ihnen geistiger Mittelpunkt“ überschreibt das Blatt den Bericht über unser Bundestreffen, der über weite Passagen wörtlich mit dem der „Rhein-Neckar-Zeitung“ übereinstimmt.

Das sind nur drei Beispiele. Auch weitere Blätter aus der Mannheimer Umgebung nahmen von unserem Treffen Notiz, wenn auch in kleinerem Rahmen. Das Interesse ist also vorhanden, auch Außenstehenden über uns und unsere Probleme zu berichten. Haben wir aber alle Möglichkeiten ausgeschöpft, die sich bei diesem Jubiläumstreffen boten?

Wir sprachen mit Lokalredakteur Preuß vom „Mannheimer Morgen“. Er beklagte, daß er vor dem Treffen keinerlei Informationsmaterial über das Memelland erhalten habe. Er wäre bereit gewesen, ausführlicher über die Mannheimer Patenkinde zu schreiben, wenn man ihm Unterlagen geliefert hätte. Dann wären auch die wenigen Fehler vermieden worden, die sich in die Berichte eingeschlichen haben. Da heißt es einmal, ein Drittel der 6000 im Bundesgebiet lebenden Memelländer sei nach Mannheim gekommen; 9140 seien umgesiedelt worden. Nun – im Bundesgebiet wohnen gut und gern 60 000 Memelländer, unter ihnen jene 9140, die durch das deutsch-sowjetische Abkommen als Spätaussiedler die Heimat in den letzten Jahren erst verlassen durften.

Im „Amtsblatt für den Stadtkreis Mannheim“ lesen wir, daß 30 000 Memelländer von den Russen in Zentralsibirien zwangsweise angesiedelt worden seien. Auch diese Zahl ist nicht zutreffend. Die Zahl der nach Sibirien verschleppten Memelländer haben wir seinerzeit auf über 20 000 geschätzt, nachdem uns Unterlagen über den Umfang der Deportationen zugänglich gemacht worden waren. Genaue Ziffern liegen bis heute nicht vor. In Mannheim wurde aber erwähnt, daß noch 200 Memelländer von Sibirien aus um ihre Repatriierung kämpfen.

Die Reporter hätten gern erfahren, was der Vertretertag beschlossen hat. Eine kurze Pressekonferenz vor Beginn des Festaktes, vielleicht in Form eines kleinen memelländischen Frühstückes mit einigen alkoholischen Spezialitäten unserer Heimat, wäre sicher dankbar begrüßt worden. Eine Mappe mit den notwendigen Informationen, Zahlen

und einigen ausgewählten Bildern aus dem Memelland hätten gute Wirkung gehabt. Warum Rundfunk und Fernsehen nicht erschienen waren? Wir wissen es nicht und wollen hoffen, daß es nicht an der vergessenen Einladung gelegen hat.

Diese kleinen Hinweise mögen nicht als kleinliche Kritik verstanden werden. Wir dürfen froh und in gewissem Umfange auch stolz sein, daß wieder einmal ein so gelungenes Treffen stattfinden konnte und auch von Außenstehenden beachtet wurde. Es schadet aber nicht, wenn wir uns heute schon Gedanken machen, wie wir bei künftigen Bundestreffen eine vertiefte Öffentlichkeitsarbeit leisten und noch mehr Aufmerksamkeit auf uns ziehen können. MD

## 99,2 Prozent wollen zurück

„Unterstützen Sie alle Bestrebungen, die geeignet sind, Schlesien auf friedlichem Wege wieder mit Deutschland zu vereinigen?“ Auf diese Frage, die vertriebenen Schlesiern in Bayern gestellt wurde, antworteten 99,2 Prozent mit Ja. Dieses Ergebnis einer wirklich repräsentativen Meinungsfrage teilte Dr. Waldemar Rumbaur vor der Presse mit. Dr. Rumbaur wertete dieses Ergebnis als eine Bestätigung der Politik der Landsmannschaften mit dem Ziel der Wiedervereinigung und der Rückgewinnung der verlorenen deutschen Ostgebiete auf friedlichem Wege.

Die Umfrage war durch die damals bevorstehende Befragung des NDR im Zusammenhang mit den Fernsehsendungen dieses Senders zum Oder-Neiße-Problem ausgelöst worden. Wie Dr. Rumbaur weiter mitteilte, wurde die Unterfrage, ob die Vertriebenen ihren jetzigen Aufenthaltsort als ihre Heimat betrachten, von 6,6 Prozent der Befragten bejaht, von 88,2 Prozent verneint. Bei der mit zwei Unterfragen gekoppelten Frage, ob sie nach Schlesien zurückkehren würden, wenn die Provinz wieder mit Deutschland vereinigt sein würde, wurde eine Rückkehr grundsätzlich nur von 6 Prozent abgelehnt. Dies wurde mit hohem Alter, Grundstücksverwerb, Hausbau, festes Angestelltenverhältnis, geschäftliche Bindungen und Gräberpflege des in der Bundesrepublik verstorbenen Ehepartners begründet. Die Zahl von 6 Prozent ergab sich aus den Antworten auf die Hauptfrage oder die beiden Unterfragen.

Die Unterfrage nach einer Rückkehr, auch wenn dort noch Polen wohnen würden, wurde von 29,7 Prozent bejaht und von 67,1 Prozent verneint. Eine Rückkehr nur in dem Falle, wenn dort keine Polen mehr wohnen würden, wurde von 78,1 Prozent gewünscht, während 11,6 Prozent unter diesen Umständen eine Rückkehr verweigerten und 10,3 Prozent die Frage unbeantwortet ließen. Daß 11,6 Prozent eine Rückkehr verweigerten, wird damit begründet, daß die Vertriebenen eine neue Vertreibung der jetzt dort lebenden Polen nicht wünschten. Die Frage „Erziehen Sie ihre Kinder zum Stammesbewußtsein im Sinne des Schlesiertums Ihrer Eltern und Vorfahren?“ wurde von 68,01 Prozent bejaht.

## Memeler Dampfboot

DIE HEIMATZEITUNG ALLER MEMELLÄNDER

Herausgeber, Verlag und Druck: Buchdruckerei F. W. Siebert, Zeitungs- und Buchverlag, 29 Oldenburg (Oldb), Ostlandstr. 14, Tel. 83170. Schriftleitung F. W. Siebert, unter Mitarbeit von H. A. Kurschat. – Artikel, die mit dem Namen des Verfassers oder seinen Initialen gezeichnet sind, stellen die Meinung des Autors dar, nicht unbedingt die Meinung des Verlags und der Schriftleitung. – Einsendungen nur an den Verlag erbeten. – Bankverbindung: Landessparkasse zu Oldenburg, Konto-Nr. 41 621; Oldenburgische Landesbank AG, Konto-Nr. 66 075, Postscheckkonto: F. W. Siebert Hannover 117538. – Bezug nur durch alle Postanstalten. – Vierteljährlicher Bezugspreis 4,80 DM.

# Mit der Bierflasche in den Kosmos geschaut . . .

## Unglaubliche Zustände in den Memeler Gastwirtschaften

Oftmals haben wir in Gedanken einen Rundgang durch die Memeler Lokale gemacht, in denen wir so viele heitere, unbeschwerte Stunden verleben durften. Und oftmals haben wir uns gefragt, wie es wohl heute in den Gastwirtschaften unserer Heimatstadt aussehen mag.

Nun – die Zustände müssen schrecklich sein. Als man die Direktoren der Lokale wegen der ungemütlichen Atmosphäre, wegen der Unsauberkeit und der schlechten Bedienung zur Rede stellte, antworteten sie, das sei ihr Anteil am Kampf gegen die Trunksucht. Mache man dem Gast den Wirtshausaufenthalt unbequem, so werde er nicht zu lange sitzen und trinken . . .

Die „Tiesa“, das Wilnaer Kommunistenblatt, nimmt uns auf einen Bummel durch die Memeler Restaurationen mit. Der Reporter besuchte zunächst das Café „Jurate“ am Libauer Platz, ein in den letzten Jahren neuverbautes Lokal modernen Zuschnitts. Die Wände waren bereits schwarz verräuchert. Die Luft war zum Schneiden. Hungrig nahm er an einem Tisch Platz. Als er zum dritten Male mit dem Zählen sämtlicher Gäste und Einrichtungsgegenstände fertig war, kam eine schlechtgelaunte Bedienung und sagte, es sei gar nicht nötig, in die Speisekarte zu gucken. Erstens sei Essen ungesund, und dann gebe es nur heiße Würstchen und Kaffee. Es zeigte sich, daß die Würstchen kaum warm waren, und der Kaffee schmeckte mehr nach Tee. Nun wunderte ihn nicht mehr, daß in drei Monaten Dutzende von Anzeigen gegen die Leitung des Lokals eingegangen waren.

Memel hat heute drei Restaurants, drei Cafés, 23 kleinere Gaststätten und 45 Kioske mit Getränken. 1000 Angestellte sind in diesen Betrieben beschäftigt. Gelobt werden nur das Café „Banga“ und das Restaurant „Memel“. „Jurate“ wird als richtiges Loch bezeichnet. In den drei Jahren des Bestehens gibt es hier schon den fünften Direktor.

Im Restaurant „Neptun“ haben die Gäste in das Beschwerdebuch geschrieben, das

Essen schmecke nach nichts und sei zu teuer. In einer Gaststätte an der Dange gibt es manchmal keine Suppe, weil die Wasserleitung streikt.

In der Janischker Streichholzfabrik befindet sich heute eine Möbelwerkstätte, die ebenfalls eine Kantine hat. Obwohl hier Holz in Fülle liegt, treiben sich die Lebensmittel auf dem schmutzigen Fußboden herum. Die Kantine ist verräuchert, und die Speisekarte ist immer gleich: Kohlsuppe, Karbonade und Kompott. In der Karbonade ist fast kein Fleisch zu finden. Dafür ist die Reibbrotkruste umso dicker!

In der Tilsiter Straße gibt es ein Kraftfahrerlokale, das der Volksmund „Zur kurzen Einkehr“ nennt. Auch hier wird über schlechten Geschmack des Essens und hohe Preise geklagt. Dafür wird hier täglich soviel getrunken wie früher nur an hohen Feiertagen.

In diesem Zusammenhang müssen die Kioske, die sogenannten Bufetts, erwähnt werden, die an jeder Straßenecke zu finden sind und ständig von Männern umlagert werden, die über Zeitmangel nicht zu klagen scheinen. Sie schauen mit den Bierflaschen in den Kosmos – so deutet man das Hochheben der Flaschen beim Trinken . . .

## Fische werden tonnenweise ins Meer geworfen

Die sowjetlitauische Presse erzählt ihren Lesern gern von den unglaublichen bürgerlichen Zeiten, als es den Fischern so schlecht ging, daß sie ihre Fänge wieder ins Meer werfen mußten, weil sie einmald kaufen konnte . . . Nun müssen wir voller Erstaunen lesen, daß Ähnliches in diesem Jahr auf der memelländischen Fischereikolchose „Baltija“ passierte. Reichlich wurden Strömlinge gefangen, aber niemand wollte sie abnehmen. Die Kutter besitzen keine Kühlanlagen, und zehntonnenweise mußten die Strömlinge wieder ins Wasser geschüttet werden. Zu der gleichen Zeit konnten den Memeler Arbeitern und den Kolchosbauern keinerlei Fische angeboten werden. Der Grund liegt, wie immer, in der sowjetischen Organisation. Es fehlte angeblich an Fässern, um die Fänge einzusalzen. Der Fässermangel wird damit begründet, daß Fässer mit 75, 100 und 120 kg Fassungsvermögen nur mit 50 kg gefüllt wurden, weil die Bezahlung nach Fässern erfolgt . . .

Unhaltbare Zustände soll es auch in den Memeler Fischverarbeitungsbetrieben geben. Im Hof sollen Heringe, Dorsche und andere Fische tagelang herumliegen. Eine größere Anzahl gefüllter Heringsfässer lagerte draußen am Zaun, der eines Tages einbrach. An die 50 Fässer rollten ins Wasser, wo sie bis zum heutigen Tage liegen, ohne daß sich jemand aufregt.

## Sowjetischer Kohlenexport über Memel

Als erster sowjetischer Hafen soll Memel eine vollautomatische Verladeeinrichtung für Kohle erhalten. Die russische Exportkohle soll in diesem Komplex aus den Waggons entladen, sortiert, bearbeitet und in die Schiffe geleitet werden. Von den fast 2000 Hafenarbeitern soll keiner mehr mit der Schaufel zu arbeiten brauchen. Pro Stunde soll die Anlage 1800 Tonnen Kohle verladen, die Liegezeit der Schiffe wird sich erheblich verkürzen.

## Schöne Zustände

Auf einer Versammlung der Vorsitzenden aus den Kolchos und Sowchos des Kreises Memel kam heraus, daß die der Stadt benachbarten Kolchos mehr Brot in den staatlichen Läden kaufen, als sie Getreide an den Staat abliefern. Der Kreis Memel lieferte in diesem Jahr insgesamt 2270 Tonnen Getreide ab, 50 Tonnen mehr als vorgesehen. Ihr Planoll an Getreide konnten auch die Sowchos von Coadjuthen, Neustadt, Willkischken, Szugken und Szameitkehmen abliefern.

## Radio Moskau: Geschenkpakete des DRK beleidigen das Sowjetvolk

Radio Moskau hat das Deutsche Rote Kreuz und andere caritative deutsche Organisationen wie den Evangelischen Hilfsdienst beschuldigt, das Sowjetvolk durch die Übersendung von Geschenkpaketen „zu beleidigen“. In einem Bericht des Senders aus Pawlador in Ostkasachstan hieß es, Arbeiter eines Kollektivgutes, von denen einige deutscher Abstammung seien, hätten in einer Versammlung ihrem „Unwillen über diese üblen Propagandamachenschaften“ Ausdruck gegeben. Der stellvertretende Vorsitzende der Kolchosa habe erklärt, in den Paketen seien abgetragene Kleidungsstücke und „anderer Abfall“. Ferner sollen die Sendungen Pamphlete und Briefe, in denen man die Empfänger in die Bundesrepublik einlade, sowie Schallplatten mit Schundliedern enthalten haben.

## Sieben Jahre Arbeitskolonie

Obwohl die Zeiten Stalins längst vorbei sind, werden von den Memeler Gerichten die Angeklagten nach wie vor zu langjährigen Strafen in Zwangsarbeitslager geschickt – selbst bei kleinen Vergehen. Der Architekt Juosas Kriwitzkas wurde wegen Besitz von Devisen mit sieben Jahren Freiheitsentzug in einem strengen Arbeitslager und dem Verlust seines Vermögens bestraft. Der Elektriker Anatol Portnow erhielt drei Jahre Arbeitslager, weil er Kleidungsstücke verkauft und pornographische Bilder vertrieben hatte. Die gleiche Strafe erhielt der Werftelektriker Wjatscheslaw Fjodorow wegen Herstellung und Verbreitung unzüchtiger Schriften. Die gleiche Strafe erhielt auch der Schlosser Peter Gudaitis wegen Kleiderdiebstahls aus Schulgarderoben. Komplize von Kriwitzkas war der Techniker Raimund Pranulis, der auch auf sieben Jahre ins Lager geschickt wurde. Unbekannt ist das Vergehen des Matrosen Ulanow, der fünf Jahre Zwangsarbeit zudiktiert erhielt. Am billigsten kam der Friseur Grusauskas mit zwei Jahren Zwangsarbeit davon.

Zu dem Prozeß gegen Kriwitzkas erfahren wir ergänzend, daß dieser mit seinem ehemaligen Untergebenen einen schwunghaften Handel mit Schmuggelware unterhielt. Gehandelt wurden Devisen, Kaugummi, Kleidungsstücke usw., die beide von ausländischen Seeleuten eintauschten. Auf diese Weise kamen auch Briefmarkensammlungen mit westlichen Marken sowie pornographische Bilder und Schriften nach Memel. Kriwitzkas, der alleinstehend ist,

veranstaltete in seiner Wohnung Orgien mit ausländischen Seeleuten und leichten Memeler Mädchen, die er an die Seeleute vermittelte. Zahlreiche jugendliche Schwarzhändler sollen mit Kriwitzkas gemeinsame Sache gemacht haben.

## Memel als Erdölhafen

Wie aus der sowjetischen Presse zu ersehen ist, wächst die Bedeutung Memels als Erdölaufuhrhafen von Jahr zu Jahr. Augenblicklich werden hier drei Sorten von Rohöl umgeschlagen. 1962 wurden in Memel 550 Tankschiffe beladen. Elf Tankzüge sind nötig, um ein Schiff zu füllen. Im laufenden Jahr soll der Erdöllexport im Memeler Hafen um 300 000 Tonnen Öl ansteigen. Ununterbrochen rollen die Kesselwagen aus den weißrussischen Erdölfeldern nach Memel, da die Rohrleitung noch immer nicht fertiggestellt ist. Das Entladen der Kesselwagen wird Tag und Nacht durchgeführt. Augenblicklich wird an einer zweiten Anlegestelle für Tankdampfer gearbeitet, an der Schiffe bis zu 17 000 Tonnen anlegen können.

Gegenwärtig befindet sich ein Reinigungsfilter im Bau. Ankommende Schiffe werden ihr Ballastwasser nur in diese Filteranlage entleeren dürfen, um das Meereswasser vor Verschmutzungen freizuhalten. Das ölhaltige Wasser hatte in den letzten Jahren bereits zeitweilig das Baden auf der Nehrung und in Mellneraggen unmöglich gemacht. Geplant wird eine sowjetische Tankerflotte, die in Memel stationiert werden soll. Der Export an Erdöl aus dem Memeler Hafen geht augenblicklich nach Schweden, Norwegen, Island, Frankreich und England. ki.

# Und wieder dasselbe Lied . . .

Eine kommunistische Erzählung aus dem heutigen Nidden — Von A. Sprindis

In ihrer Nr. 10 veröffentlicht die Wilnaer Zeitschrift „Leuchtturm“ eine Erzählung aus dem heutigen Nidden, die in versteckter Weise gegen die aussiedlungswilligen Memelländer hetzt, sie nazistische Denkweise bezichtigt und der Arbeitsabotage verdächtigt. Da die in der Geschichte vorkommenden Personen allem Anschein nach nicht erfunden sind, glauben wir, daß vor allem unsere Aussiedler die Übersetzung mit Interesse lesen werden.

Am Abend, als wir die Netze ausgeworfen hatten, ankerten wir unseren Kutter und machten es uns auf Deck zur Nacht bequem. Die Fischer sprachen von verschiedenen Dingen und erzählten Erlebnisse.

„Und wie ist es mit denen, die nach Westen ausgewandert sind? Bekommt ihr von ihnen Briefe?“ fragte ich.

„Manchmal, den einen oder anderen . . .“ (Der Reporter wird von den Fischern ganz richtig als Spitzel angesehen. Die Antwort ist daher zögernd und vorsichtig formuliert. — Anmerkung der MD-Redaktion.)

„Habt ihr sie schön verabschiedet?“

„Ja, von einem habe ich mich verabschiedet . . .“ (Die naheliegende Frage, was nun die Ausgereisten aus dem Westen schreiben, wurde sicher auch gestellt und beantwortet. Da die Antwort aber nicht ins rote Konzept paßt, geht man über diesen Punkt elegant hinweg. MD-Red.) Der Fischer Anton Kischke, ein alter, erfahrener Mann vom Haff, lächelte. „Wenn Sie wollen, erzähle ich davon . . .“

Es war derselbe Kutter NZ 16, und wir fuhren auf ihm zu dritt. Da war zunächst Hans Schimkus als Motorist, kein schlechter Junge, noch nicht gedient, nur sehr unsauber, immer nach Diesel stinkend. Wir ließen ihn nicht mal von weitem an die Netze heran — so ein Geruch war das! Artur Gaidellis war ein kleiner Kerl, an dem kaum was zu sehen war. Aber wenn der sein Hemd auszog, dann quollen ihm die Muskeln nur so, und die Schulterblätter waren richtige Brotstücke. Er war stark und flink. Nie nahm er die Aale und die anderen Fische von den Haken. Er schlug sie einfach in die Ecke des Fischkastens, und ab waren sie! Ich dagegen bin einen halben Meter größer als er und bin wie ein Holzstück am Strand vom Winde ausgetrocknet. Ich bin nicht so flink wie Artur; er zog sie aus dem Haff und ich legte sie in die Fässer. So ging unser Leben auf dem Kutter. Wir teilten die Butterbrote miteinander. Artur war mein Kamerad, aber weiß der Teufel, was er dachte. Ohne mir einen Ton zu sagen, beantragte er seine Ausreise nach der Bundesrepublik, und ohne daß ich eine Ahnung hatte, erhielt er seine Papiere. Er dachte wohl, daß dort Milch und Honig fließt . . . (Typisch für sowjetische Verhältnisse ist, daß man auch dem besten Arbeitskameraden nicht trauen kann. Artur verschwieß daher seine Ausreisepäne. Natürlich ist es auch möglich, daß Anton Kischke von Artur eingeweiht wurde, nun aber zweckmäßigerweise vor dem Kommunisten Sprindis aus Wilna den Ahnungslosen spielt! MD-Red.)

An jenem Tag kehrten wir von der letzten gemeinsamen Fahrt zurück. Artur holte das Netz ein, stellte sich auf das Kabinendach und blickte über das blaue Haffwasser zu den weißen Wanderdünen und zu den weißen Niddener Fischerhäusern, die in der Ferne zu sehen waren.

„Ja, das letzte Mal“, seufzte er.

Ich hatte Kummer um ihn. Er kannte das Haff wie seine Hosentasche. Er wußte, wo man Aale fängt, wo sich die anderen Fische aufhalten, er kannte die Wege, die die Stinte im Winter nahmen. Er hatte einen sechsten Sinn dafür und lenkte den Kutter an die richtige Stelle. Nur eifersüchtig war er! Fanden wir eine gute Stelle, dann tuschelte

er mir zu: „Halt aber die Fresse, halt deine Zunge im Zaum!“

Genau so war es mit dem Netz. Er hatte mit seinen geschickten Händen einen großen Wenter konstruiert, mit dem wir beide fangen wollten. Da tauchte unerwartet der Vorsitzende unserer Fischereikolchose auf und fragte: „Was soll das, Jungens? Wie bei den Kapitalisten alles für sich allein und geheim? Macht es doch so, daß alle von dem Guten profitieren.“ Und er gab uns noch einige Fischer, die uns beim Fertigstellen helfen sollten.

Nun, Artur verstand alles, aber diesmal klappte es doch nicht. Er stellte den Wenter vor einem aufziehenden Sturm ins Haff. Ich warnte ihn, aber er sagte nur: „Halt den Mund!“ So zogen wir dann hinterher nur die traurigen Reste des Wenters aus dem Wasser. Na ja, in der Fischerei kann alles passieren . . .

Als wir unsere letzten gemeinsamen Fische abliefern, sagte er zu mir: „Anton, am Sonnabendabend bei mir!“

„Warum?“

„Es gibt Kuchen, Schnaps und Fisch . . .“

„Eine Feier?“

„Wir müssen uns doch schön verabschieden! Kommst du?“

„Was fragst du noch! Du bist ein feiner Kamerad, und ich werde dich nicht vermissen!“

Ich kaufte ihm eine Flasche Schaumwein und dachte an unsere gemeinsame Zeit. Warum verließ er das Haff? Gefiel es ihm nicht? War nicht sein Häuschen kürzlich repariert und neu angestrichen worden? Wachsen in seinem Garten nicht die Kartoffeln? Er wohnte schön, da war nichts zu sagen! Und wie hatte er es früher gehabt? Mehr als einmal hatte er erzählt, daß damals die Fische fast umsonst waren und daß die Fischer nicht wußten, wo sie sie lassen sollten. Sie kamen mit dem Segelboot nach Memel — aber niemand kaufte sie ab. Die Bauern kauften die Fische nur als Schweinefutter, und die Wohnungen waren schlecht.“ (Die hier geschilderten Zustände gab es nur zur Litauerzeit, als die Grenzen ins Reich hermetisch geschlossen wurden. Sofort mit dem Anschluß blühte die Fischerei wieder auf. Und die Fischerwohnungen waren „so schlecht“, daß sie in jedem Sommer gern von den Städtern gemietet wurden. MD-Red.) Dagegen jetzt — bring nur genügend Fische heran! Auch der Verdienst ist gut. Warum also drängte es Artur, Nidden zu verlassen, wo doch sein Zuhause war? Mir wurde das nicht klar. Ich an seiner Stelle hätte in alle Ewigkeit in Nidden wohnen mögen . . . (Kischke stellt sich hier absichtlich dumm. Natürlich weiß er, warum die Memelländer ausreisen wollen, auch wenn es ihnen unter den Sowjets da und dort erträglich geht. Sie wollen dort sein, wo ihre Angehörigen sind, wo sie frei sind. Sie wollen dort sein, wohin sie ihr Herz zieht: zur Mutter Deutschland, die keinen vergißt, der sich zu ihr bekennt. MD-Red.)

In dem Holzhäuschen mit den weißen Fenstern saßen schon Männer. Da war unser Brigadier Fischmann, ein rotbackiger Kerl mit langer Nase. Vielleicht nicht mal schlecht, aber furchtbar streng und immer bereit zu kommandieren, auch wenn es dazu keinen Grund gab. Er konnte das R nicht aussprechen und hatte eine Weiberstimme. Tauchte er am Haff auf, so schrie er auch

schon: „Fischel, hinaus aufs Wassell!“ — Da war auch der stille Albert Kalwies, ein lieber Mensch, Vater von vier Kindern. Da war auch Michel, der Sohn des alten Eglin, ein Randalierer und Säufer, der auf dem Motorboot im Hafen arbeitete. Da saß auch Pinkis mit seiner Porzellanpfeife, alt zwar, aber auf dem Haff immer noch prima. In der Tür stand Hannelore, die Fischhändlerin, eine häßliche Blondine mit Sommersprossen. Aus dem Zimmer hörte man Frauenstimmen. Lachen. Durch das Tor kam eben Hans Baldszus von der Seebrigade. Ich hatte ihn lange nicht gesehen. Er begrüßte Artur, dann den Willi Kalwies, der so mager wie sein Bruder ist, nur langsamer und dunkler.

Wir setzten uns an den Tisch. Das Zimmer war voll: mehr als zwanzig Personen. „Auf meine Gäste“, rief Artur und hob sein Glas. Wir tranken.

„Auf Artur“, rief ich. „Ja, er soll leben“, riefen alle. Die Runde kam in eine lustige Stimmung. Michel Eglin fing schon an, mit den Händen auf dem Tisch zu trommeln: Tam-taram! Tam-taram!

„Wir marschieren . . .“ (In der litauischen Zeitschrift so mit deutschen Worten wiedergegeben! MD-Red.) Hannelore begleitete mich mit scharfer Stimme das Getrommel. Michel und Fischmann stimmten ein. Wo hatte ich dieses Lied nur gehört? Wo? Es erinnerte mich an etwas Schreckliches. Aber an was? Ja, es war dasselbe Lied! Dasselbe! (Nun folgt eine Erinnerung an den Kriegsausbruch 1941, als eine Kompanie deutscher Soldaten in ein litauisches Dorf einrückt — mit genau dem gleichen Lied. Als Vergeltung wegen eines Partisanenüberfalles wird jeder zehnte Einwohner von den Deutschen erschossen — insgesamt vier Menschen. Natürlich ist die Geschichte erfunden. Die deutschen Truppen wurden 1941 von den Litauern mit großer Begeisterung als Befreier vom Kommunismus begrüßt. Aber das darf Sprindis natürlich nicht schreiben (MD-Red.) Übersehen hat er nur, daß er Kischke als alten Hafffischer vorgestellt hat!

Und wieder klang dieses Lied. Ich konnte mich nicht beherrschen und schrie los: „Ihr Bestien!“

„Was ist dir“, fragte Albert Kalwies.

Ich sagte ihm, daß ich dasselbe Lied vor zwanzig Jahren gehört hätte. Aber niemand hörte auf uns. Ich hörte, wie Fischmann die Melodie brüllte, ich sah Michel taktieren, hörte die Stimme von Hannelore und den anderen. Nein, der alte Pinkis sang nicht mit. Hans Baldszus schaute sich mit roten Augen um, und die Brüder Kalwies aßen — sie sangen nicht. Ich freute mich, daß sie still waren. Und Artur? Ich dachte, er sei draußen. Aber plötzlich hörte ich seine Stimme. Mein Kamerad — sang aus voller Kehle.

Vielleicht war er einer von jenen, die damals in unser Dorf einmarschiert waren. Vielleicht hatte er den Wenter absichtlich im Sturm zerreißen lassen?

Als er zu mir sagte, ich solle austrinken, behauptete ich: „Du hast den Wenter mit Vorbedacht zum Teufel gehen lassen!“

„Ja, denn ich denke nicht daran, für alle zu schufteln!“

„Wolltest du nicht austrinken?“ fragte ich.

„Päh, du dummer Szameit!“

Da schlug ich ihm mit der Hand ins Gesicht und lief hinaus. Das war mein Abschied von ihm. Vielleicht war es nicht richtig gewesen, aber ich konnte nicht anders, mein Herz ließ es nicht zu. (Daß es bei solchen Gelagen zu Handgreiflichkeiten kommt, ist nicht verwunderlich. Daß keiner diesen Zwischenfall tragisch nahm, ergibt sich aus der am Anfang erwähnten Tatsache, daß Artur an seinen zurückgebliebenen Kameraden Briefe sendet. So ist diese zur Hälfte vielleicht wahre, zur Hälfte aber erdichtete Erzählung ein Stück sowjetischer Deutschenhetze. MD-Red.)

# Es war ein gelungenes Fest!

Beim Kramen in der Erinnerungskiste fallen mir komischerweise immer gerade die Sachen ein, über die man eigentlich nichts erzählen sollte, zum Beispiel die Sache mit dem Frauenvereinsfest. Damals, ja, da lachten wir darüber. Heute möchte man fast – aber bitte, urteilen Sie selbst!

Es war in der Zeit völliger Abschnürung des Memellandes, insbesondere des südlichen, zeitweise mit Grenzübertrittskarten verwöhnten Teiles unserer Heimat, als man nicht mehr hinüber nach Tilsit durfte. Kein Theater, kein Konzert, kein Kino mehr! In das einzige Pogegener Kino traute man sich nicht hinein, wegen der vielen Flöhe, die man heimbrachte. Da geschah es, daß der Frauenverein, von caritativem Drange erfüllt, beschloß, ein großes, schönes und gewaltiges Fest zu feiern. Ein absurder Gedanke! Das heißt, eigentlich ein vernünftiger Gedanke, absurd wurde er erst, als die Damen des Vorstandes geschlossen angerückt kamen und, keinen Widerspruch duldend, sich an den jüngeren männlichen Teil des Kollegiums der schönen neuen Schule wandten, welchem anzugehören auch ich die Ehre hatte.

Ehe wir uns überhaupt versahen oder einen ablehnenden Gedanken fassen konnten, hatten wir Ja und Amen gesagt, die gesamte Gestaltung, die Regie und alle Darbietungen dieses Festes zu übernehmen. Tu einer mal was gegen die geballte Wucht eines Frauenverein-Vorstandes! Als wir endlich Gelegenheit hatten, zu erblassen und wirre Worte des Zweifels zu stammeln, waren die Damen längst davongerauscht. Da hatten wir also die Bescherung, und es nützte rein gar nichts, nach dem Schuldigen zu suchen, der versehentlich mit dem Kopf geknickt hatte . . .

Das Fest stand fest und daß es nicht umfiel, dafür zu sorgen war unsere Aufgabe. Das war ein Schlag! Wir waren von keiner Sachkenntnis getrübt und mußten die Suppe auslöffeln, die wir uns eingebrockt hatten. Das Ergebnis langen, verzweifelten Brütens lautete zusammengefaßt so:

1. Volkstanz (Das zieht immer, besonders von jungen und hübschen Mädchen getanzt),
2. Theaterstück mit viel Kindern (Auch wenn's nicht klappt, Beifall ist sicher, wegen der stolzen Mütter, deren Kinder oben auf der Bühne sind),
3. Gesangquartett, aus uns selbst bestehend (Darin hatten wir einige Übung, mußten nur andere Lieder als die gewohnten aussuchen),
4. Als Überbrückung ein betont komischer Ansager, der die Pausen zu füllen und das Publikum zum Lachen zu bringen hatte. Die Pausen waren leider ziemlich lang.

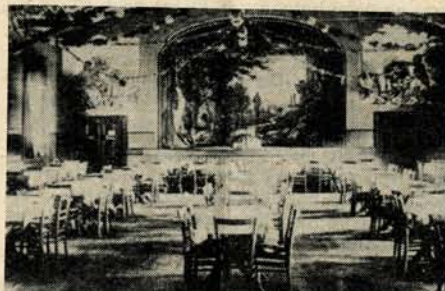
Den Volkstanz übernahm Hans-Joachim, weil er so energisch sein konnte, und das schien uns nötig, weil die Tänzerinnen sich aus den jüngeren Damen des Sportvereins rekrutieren sollten, desgleichen das Einüben des Theaterstückes, was uns ebenfalls recht und billig schien, weil er Deutschlehrer war.

Den gesanglichen Teil zu übernehmen, erbot sich sofort der gute Fredi. Erstens lag ihm das als Musiklehrer, und zweitens war der Ansager noch zu vergeben.

Mit dieser Rolle gab es Ärger, weil der dazu Ausersehene leider gar nicht ranwollte. Und das war ich. Erstens zweifelte ich an der angeblichen Wirkung meiner bei anderen Gelegenheiten deklamierten Trinksprüche, und zweitens glaubte ich nicht, daß das Publikum schon Tränen lachen würde, wenn ich nur auf der Bühne erschien. Doch was blieb mir anderes übrig? Herbert, der Vier-

te, den wir als Jüngsten und Unerfahrensten geschont hatten, erbot sich, mit Liedern zur Laute im gesanglichen Teil beizutragen. Wunderbar!

Der große Tag war da. Daß die Generalprobe am Tage vorher halbwegs störungsfrei (und ohne Ansager, der seine Witze nicht im voraus verpuffen wollte) abgelaufen war, beruhigte uns nur wenig. Eine Stunde vor Beginn strömte das Volk bereits in hellen Scharen zum Heydemannschen Saal. Man versprach sich das gesellschaftliche Ereignis des Jahres. Angesichts dieser Scharen sank uns der Mut, und wir schwenkten noch rasch ab, um uns nur ein ganz kein wenig neuen Mut anzutrinken. Sonst hätten wir uns nicht in den Saal getraut. Mutiger geworden, folgten wir der Menge. Im Vorraum, der zugleich auch Theke war,



## Der Schauplatz des Festes

Der Pogegener Frauenverein feierte sein großes Fest natürlich bei Heydemann (Inhaber Steppat). Unsere beiden Bilder zeigen (oben) den Saal mit Bühne und (unten) die Gastwirtschaft von draußen.

wartete bereits die damalige Leiterin der Schule auf uns. In menschenfreundlicher Absicht hatte sie einige Cognacs bereit, um uns Mut und Stimmung zu geben. Wir nahmen sie bereitwilligst zu uns. Als dann der Wirt, glücklich über diesen Andrang, dem guten Beispiel folgte, hatten wir schon ein Dutzend voll gemacht. Pro Mann natürlich. Herbert als dem Jüngsten stieg es am schnellsten zu Kopf. Ein falsches Wort von mir, das ihn am Trinken hindern sollte, rief Teutonenzorn in ihm wach. Er riß ein Tischchen von einem Tisch und ging damit auf mich los. Ich kannte seine Zornesausbrüche und zog es vor zu enteilen, leider durch die falsche Tür hinein in den proppvollen Saal. Herbert, blind vor Rachedurst, mit wild geschwungenem Tischchen hinterdrein. Durch den ganzen Mittelgang, rauf auf die Bühne, hintenrum wieder heraus und durch den Saal wieder zurück zur rettenden Tür. Draußen fehlte uns beiden dann der Atem zu weiteren Handgreiflichkeiten. Staunend nur vernahmen wir dröhnenden Applaus. Herausdrängende Gäste versicherten uns mit Tränen in den Augen, daß es einfach großartig gewesen war. Man wünsche eine Wiederholung . . . Nun, wir ließen das Volk bei dem Glauben, daß dieses bereits die erste Programmnummer gewesen war.

Gemessenen Schrittes, von Beifall umrauscht, wanderte das Festkomitee zur und hinter die Bühne, wo die Mitwirkenden des Theaterstückes bereits unser harrten.

Gong! Auftritt! An vieles hatten wir gedacht, nur an keine Beleuchtungsprobe. Ein großer Kasten mit Sicherungen hing hinter den Kulissen. Beleuchtung erlosch nur, wenn man die entsprechenden Sicherungen herausdrehte. Der Kasten hing hoch. Hans-Joachim stieg auf einen Stuhl, um heranzureichen, mit einem Dutzend Cognacs im Leib! Prompt erwischte er die falschen Sicherungen, und statt im Saal erlosch auf der Bühne das Licht. Er merkte es nicht, hörte nur das Wort „falsch“ und begann, weitere herauszudrehen. Schlagartig lag das ganze Haus samt Bühne und Saal im Dunkeln. Die Kinder auf der Bühne kreischten und quietschten, es konnte ja keiner sehen, wer es war. Hans-Joachim begann, nervös geworden, nach den Sicherungen zu tasten, um wenigstens ein paar wieder hineinzudrehen. Dabei fielen gleich zwei herunter, hinter einen Haufen abgestellter Kulissen. Es waren die Sicherungen von der Bühne. Dafür war es im Saal jetzt hell. Jemand kam herein und bat dringend das Fluchen einzustellen, weil es im ganzen Saal zu hören sei.

Wir räumten die dick verstaubten Kulissen weg und schraubten die Sicherungen wieder ein. Im Saal erlosch das Licht, und das Spiel von der goldenen Gans begann. Es ging wie am Schnürchen. Bis auf die Schlusszene. Anstelle einer Gans hatten wir eine lebende weiße Ente gewählt. Als nun die Kinderschar aufgereiht und an der goldenen Gans hoffnungslos festgeklebt über die Bühne marschierte, wehklagend und weinend, fiel es der Ente ein, in aller Ruhe ihre letzte Mahlzeit hinten wieder von sich zu geben. Das war zuviel für die Trauernden, die ein gewaltiges Gekichere und Gegrüdder anstimmten, das sich sofort auf das Publikum im Saal übertrug. Alle Tragik dieser Szene kehrte sich ins krasse Gegenteil.

Der verzweifelt die Hände ringende Hans-Joachim war rasch getröstet, denn irgend ein edler Spender schickte in diesem Augenblick vier Biere nebst vier Schnäpsen hinter die Kulissen. Ich hatte diese Stärkung ebenfalls nötig, denn nun kaum Pause und damit mein Auftritt. Bei den Proben hatte ich bereits mehrfach geübt, schnurstraks über die Bühne nach vorne zu schreiten. Immer waren mir dabei die Hände im Wege, die sinnlos herumbammelten. Also kroch ich in den unter der Bühne befindlichen Kasten des Souffleurs und kam, nach Vorhangaufzug, aus diesem heraus wie der Teufel aus dem Kasten, leider etwas zu hastig, das ausgesparte Viereck war klein, und so knallte ich gleich mit dem Kopf gegen den Rand, daß mir die festsitzende „Melone“ bis über die Augen getrieben wurde. Ich nahm sie, stark verbeult, ab und präsentierte die strahlende, extra aufpolierte Glatzenperücke. Nun, es klappte so einigermaßen, und der Applaus war Balsam für mein Ohr. Hinter der Bühne wartete bereits eine weitere gespendete Runde.

Volkstanz! Nichts dagegen zu sagen, er lief glatt über die Bretter. Die Schönen Pogegens, in der holländischen Tracht mit Spitzenhäubchen und allem drum und dran, waren auch ohne Tanz schon ein leckerer Anblick. Wir atmeten auf. Die Hälfte war überstanden.

Nun bauten sich die Akteure selbst zu gemeinsamer Darbietung auf. O Schreck, keinem war es möglich, wirklich ruhig, gelassen und sicher auf einem Fleck zu stehen. Wir wackelten und pendelten wie Schilfrohr im Winde. Es blieb nichts anderes übrig,

# Erinnerungen an das Memelland

als uns unterzuhaken und damit eine fest gefügte Mauer zu bilden. Vorhang auf! Einsatz. Nach den ersten Takten bereits begann Herbert, den es am schwersten erwischt hatte, nach außen und innen auszuschlagen. Bei 1,85 Körpergröße war das eine Hebelwirkung, die unsere festgefügte Reihe trotz aller Verklammerung mehr und mehr ins Schwanken brachte. Wir schunkelten fröhlich vor uns hin mit alles andere als fröhlichen Gesichtern zu Liedern, welche absolut nicht zum Schunkeln komponiert waren. Es wirkte ausgesprochen komisch, wurde vom Publikum auch so empfunden und donnernd beklatscht. Zugabe! Da schunkelten wir dann so heftig, daß uns beinahe schwindelig wurde.

Herbert hatte nun Bühnenluft gerochen. Kein Zureden, seine Solodarbietung zur Laute wegen beginnender Vernehmungsunfähigkeit zu streichen, nützte. Er wollte singen. Frisch-fröhlich-frei marschierte er auf die Bühne, die Laute wie eine Reitgerete schwingend, setzte sich auf einen Stuhl und legte los. Der Neid ließ uns gelb werden. Es wurde wohl die beste Nummer des Abends. Nie hatte er die in ostpreußischem Platt gesungenen Liedchen so unnachahmlich echt und einmalig hingekriegt! Der Saal raste! Zugabe! Herbert winkte lässig ab, um Ruhe bittend, und legte erneut los. Diesmal vom „kleene Doawid un dem Ries, dem Golijat!“ Wir bogen uns vor Lachen. Neue Zugabe. Herbert dachte kurz nach. Auch das folgende Lied war ein Erfolg. Dann aber ließen wir den Vorhang sausen. Es war ja nicht nötig, daß er uns alle an die Wand sang und zum König des Abends wurde.

Dann kam die große Tombola. Ausgerechnet Herbert mußte den Preis der Preise gewinnen: einen Nachtopf von gewaltigen Dimensionen. In der Zwischenzeit waren wir, leider, noch weitere Male gestärkt worden, und Herbert begann bereits heftig zu schielen. So fiel es uns nicht schwer, ihn davon zu überzeugen, daß dieser Gewinn ihn zu einer Dankesrede an das gesamte Publikum verpflichtete. Unter matten Abwehrbewegungen ließ er sich auf die Bühne schieben, und schon rauschte der Vorhang, von krachenden Gongschlägen begleitet, in die Höhe. Es sollte zusagen die schäbige Rache für seinen gesanglichen Erfolg sein, die uns solches riskieren ließ. Da stand er nun im Scheinwerferlicht, der lange Lulatsch, den Topf verlegen mit beiden Händen dem Saal darbietend. Feierliche Stille breitete sich aus. Und dann begann Herbert zu reden. Nur der erste Satz ist mir unauslöschlich in der Erinnerung geblieben: „Meine instinktive Sehnsucht von frühesten Jugend auf war dieses Gefäß!“ Was weiter folgte war so ungereimt und ohne Zusammenhang und urkomisch, daß die Zuschauer vor Lachen unter die Tische zu fallen drohten. Nicht einer, der etwa daran zweifelte, daß diese Nummer durchaus ins Programm gehörte. Herbert war der Held des Tages. Und wir hatten ihm dazu verholphen. Es hätte nicht viel gefehlt, wir wären allesamt zu Ehrenmitgliedern des Pogegener Frauenvereins ernannt worden.

Es war eben ein gelungenes Fest.

\*

Nur ein kleines und ganz unbedeutendes Histörchen aus der Kiste fröhlicher Erinnerungen. Und doch, für mich jedenfalls, noch ein wenig mehr. Ein Nachruf und ein wehmütiges Gedenken an zwei von uns vieren, die heute nicht mehr dabei sind. Herbert fiel mit 28 Jahren noch in den letzten Tagen des Krieges vor Berlin. Hans-Joachim erlag im besten Mannesalter vor wenigen Jahren einem Herzleiden.

Georg Greutz

Nach einer alten Erkenntnis kommt dem Menschen der Wert eines teuren Gutes erst dann in vollem Umfang zum Bewußtsein, nachdem er es verloren hat. So beklagen wir Vertriebenen aus Ostpreußen den Verlust unserer schönen Heimat. Mit Wehmut gedenken wir der wildflutenden Seen, der dunklen Tannenwälder und mächtigen Eichen in Masuren, des gesegneten Oberlandes mit den langgestreckten Binnenseen und prächtigen Buchenwäldern, der weiten wogenden Getreidefelder und unserer unvergleichlich schönen samländischen Steilküste.

Der Verfasser der folgenden Zeilen erinnert sich besonders oft und gern des Memellandes, das er aus eigener Anschauung und eigenem Erleben während seiner dortigen 6½-jährigen Tätigkeit als Lehrer 1907 bis 1914 kennenlernte. Zwei Landschaften sollen einer näheren Betrachtung unterzogen werden: die Elchniederung und die großen Waldungen im Osten.

Die tiefe Elchniederung an den Ufern des Kurischen Haffs, die hohen Wanderdünen und Vordünen der Kurischen Nehrung waren die einzigen Gebiete Deutschlands, in denen die urwüchsigen Elche in freier Wildbahn lebten. Nur im Handkahn konnte man die meilenweiten Binsen-, Rohr- und Schilfkampen des Haffs durchfahren, Enten, Möwen, Fischreiher, Rohrdomeln und all das wimmelnde Leben der unverfälschten Natur beobachten. Hinter dem Schilfsaum des Haffs zogen sich durch die anliegenden Wiesen Gräben weiter in die Unwegsamkeit des Bruchwaldes hinein, wo der Elch im Dickicht patschte und stöhnte. Er kann sich dank seiner weit spreizbaren langen Hufe gut auch im bruchigen Gelände fortbewegen. Die kleinen Fischerdörfer wurden durchweht vom Heuduft und dem Geruch der trocknenden Netze, die an den Masten der Kähne hochgezogen wurden. Wenn an heißen Sommertagen der Sonnenball weit hinter den weißen Dünen bei Nidden ins Meer tauchte und alles in schönster Farbensymphonie erstrahlte, dann ließ der Mensch die Arbeit ruhen und bestaunte andächtig das unbeschreiblich schöne Naturwunder.

Der Osten des Memellandes hatte mit seinen großen Forsten im Gegensatz zur Niederung einen ganz anderen Landschaftscharakter. Eine Dampferfahrt von Tilsit und

Ragnit auf der breiten Memel stromaufwärts nach Schmalleningken war immer ein unvergeßliches Erlebnis. Rechts erhoben sich die bewaldeten Ober-Eißeler Höhen, die besonders an Feiertagen viele Menschen aus den beiden Städten zu erholtsamem Aufenthalt einluden. Johanna Ambrosius hat doch in ihrem bekannten Ostpreußenlied von diesen schönen Höhen begeistert gesungen:

Wenn rings erschallt am Memelstrand  
der Nachtigallen Lied,  
und ob dem fernen Dünensand  
die weiße Möwe zieht,  
dann überkommt mich solche Lust,  
wie ich nicht sagen kann,  
ich sing ein Lied aus voller Brust,  
schlag froh die Saiten an.

Die Memel würde von weiten, grünen Wiesen umsäumt. Anschließend breitete sich nach Norden hin bis zur litauischen Grenze der Wald aus. Östlich der Jura, einem Nebenfluß der Memel, begann die Juraforst, anschließend folgten ohne Unterbrechung die Wälder bei Wischwill und weiter bis zur Grenze bei Schmalleningken. Drei Oberförstereien in Jura, Wischwill und Schmalleningken mit zahlreichen Förstern sorgten für eine fachgerechte Betreuung des herrlichen Kiefernwaldes. Auf dem Waldboden wuchsen Wacholder-, Himbeer-, Blaubeer-, Preiselbeer- und auch Erdbeersträucher. Und überall herrschten im Wald Einsamkeit und wohlthuende Ruhe, eine Voraussetzung für ein ungestörtes Wachsen und Gedeihen des zahlreichen Wildes, das sorgsam gehegt und gepflegt wurde. Während meiner 2½-jährigen Tätigkeit als Lehrer in Ußballen bei Wischwill 1907–1910 habe ich auf weiten Wanderungen diesen herrlichen Wald kennengelernt, lag doch meine Schule direkt am Waldesrand. Vier Förstereien gehörten mit zur Schulgemeinde und vermittelten eine Vorstellung von der Größe des Waldes.

Das Dorf Ußballen zog sich wie viele Ortschaften mit meist kleineren Besitzern am Südrand der Wälder hin, oder die Dörfer lagen versteckt in ihren Lichtungen. Die Bewohner fanden neben ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit auch lohnenden Nebenerwerb beim Holzschlag durch Fuhrleistungen und andere Arbeitsmöglichkeiten. Die Umgangssprache in den Dörfern war vielfach

## In letzter Minute

kommen Sie zum Bahnhof, hasten durch die Sperre und sehen auf dem Bahnsteig Ihren Zug erteilen. Zu spät! Das ist doch ärgerlich! Wer klug ist, macht sich zeitig auf den Weg!

Auch mit der Bestellung unserer Heimatkalender sollten Sie nicht bis zur letzten Minute warten, liebe Leserin, lieber Leser! Dieser Ausgabe liegt nämlich die Zahlkarte bei, die Ihnen die Bestellung erleichtert. Wie leicht ist sie verlegt, verloren! Füllen Sie sie noch heute aus und bringen Sie sie zum nächsten Postamt! Dann sind sie sicher, nicht zu spät zu kommen. Schon bald erhalten Sie Ihren „Memelland-Kalender 1964“, diesmal im Rekordumfang von 96 Seiten und mit einer vierfarbigen Kunstbeilage, sowie den neuen „Memelländischen Bildkalender 1964“ mit 12 herrlichen Kunstdruckpostkarten als Wandschmuck! Auch unsere anderen Heimatwerke können Sie einfach auf der gleichen Zahlkarte bestellen! Heimatbücher sind das schönste Weihnachtsgeschenk!

Und noch eine kleine Bitte: Vergessen Sie nicht, auf dem schmalen linken Abschnitt der Zahlkarte, der auf der Rückseite Ihre Bestellung enthält, Ihren Namen nebst genauer Anschrift und Postleitzahl in Druckbuchstaben anzugeben. Wir erhalten nur diesen Abschnitt und deutliche Schrift hilft uns und der Post, daß Sie Ihre Bestellung rasch und reibungslos erledigt erhalten.

Zwei Bitten also: Heute noch mit der ausgefüllten Zahlkarte zur Post! Und deutliche Schrift! Für Ihre Mühe vielen Dank im voraus sagt Ihnen

Ihr Heimatverlag F. W. Siebert

noch litauisch. So bediente sich z. B. meine Pensionswirtin, eine recht wohlhabende Bauersfrau, in ihrer Familie und im Umgang mit den Mitmenschen der litauischen Sprache. Mit allem Nachdruck muß aber betont werden, daß die Bevölkerung des ganzen Memellandes bekenntnismäßig rein deutsch empfand und ihre Kinder in diesem Sinne erzog.

Das große Kirchdorf Wischwill an der Memel, meine zweite Lehrstelle 1910–1914, hatte schon mehr städtischen Charakter. Es gab dort ein Amtsgericht in einem neuen staatlichen Gebäude, daneben eine vierklassige Schule, eine Oberförsterei, zwei Sägewerke, eine Wassermahlmühle, fünf Gastwirtschaften und als Besonderheit den einzigen in Ostpreußen mit Wasserkraft betriebenen Eisenhammer. An den Mühlenteich im Ort schloß sich ein anderer, mitten im Walde gelegener, mit einem höheren Wasserspiegel an. Das herabstürzende Wasser betrieb über ein Wasserrad den Eisenhammer, der, in Tätigkeit gesetzt, weit zu hören war. Die dort gehämmerten Pflugscharen waren wegen ihrer großen Härte sehr geschätzt und begehrte. Die litauische Sprache trat in Wischwill nicht so sehr in der Öffentlichkeit in Erscheinung, doch fand dort jeden Sonntag nach dem deutschen auch ein litauischer Gottesdienst statt, ein Beweis dafür, daß auch hier die litauische Sprache und manches litauische Brauchtum weiterlebten.

Zum Verständnis dieser Tatsache soll abschließend kurz auf die Anfänge und weitere Entwicklung des Litauertums in Ostpreußen eingegangen werden. Nach der völligen Bezwingung des Preußenvolkes durch die Ordensritter 1283 begann die Ansiedlung von deutschen Bauern. Da aber gegen Ende des Ordensstaates der Zustrom deutscher Siedler aufhörte, griff der Orden zu fremden Einwanderern. Dabei fanden auch Leute aus Litauen in den nördlichen Bezirken und im Memelgebiet Aufnahme. Das waren die Anfänge der Litauerfrage in Ostpreußen. Herzog Albrecht, der 1525 den Ordensstaat in ein weltliches Herzogtum verwandelte, setzte die Besiedlung des Landes nach dem Vorbild des Ordens erfolgreich fort. So bot er im Norden und Osten des Landes eine Freistätte zahlreichen Bauern und anderen Zuzüglern aus Großlitauen. Diese nahmen den protestantischen Glauben an und lösten dadurch für alle Zeiten ihre Verbindung zum Ursprungsland. Behielten sie auch lange, ja bis in die jüngste Gegenwart ihre Sprache – wie vorher ausgeführt – und pflegten ungehindert ihr Volksgut, so fühlten sie und ihre Nachkommen sich immer als treue Deutsche und nicht als „unerlöste litauische Brüder“.

Durch den Versailler Vertrag wurde 1920 unter Mißachtung des Selbstbestimmungsrechts das Memelland vom Deutschen Reich abgetrennt, und damit begann für die Bevölkerung eine schwere Zeit. Erinnerung soll nur an den großen Memellandprozeß werden, in dem Zuchthausstrafen bis zu 8 Jahren verhängt wurden. Mein Schwager Franz Ulrich, Zeichenlehrer am deutschen Gymnasium in Heydekrug, erhielt 6 Jahre, von denen er 3 Jahre 8 Monate absaß, um kurze Zeit nach seiner Entlassung plötzlich zu sterben. Ihm zu Ehren wurde die Straße zum Gymnasium in Franz-Ulrich-Straße umbenannt.

Die Litauer behaupten, die Mehrheit der Memelländer seien Litauer. Aber schon bei der ersten Wahl zum Memelländischen Landtag unter litauischer Oberhoheit gab es nur sechs Prozent litauische Stimmen. Durch Verhandlungen und nach Abschluß eines Staatsvertrages mit Litauen kehrte dann das Memelgebiet am 22. März 1939 wieder in den deutschen Staatsverband zurück und ist damit auf Gedeih und Verderb mit dem zukünftigen Schicksal Ostpreußens untrennbar verbunden.

Franz Lackner.

# Über ferne Meere . . .

Eine Memelerin fährt von Bremen nach Bolivien / Von Annelise Ilsemann

Der Beruf ihres Mannes führte unsere Leserin Annelise Ilsemann, eine geborene Zinner, nach La Paz in Bolivien, wo sie in fast 4000 Metern Höhe in einem Gartenhäuschen lebt. Von dort schrieb sie uns einen ellenlangen Brief mit ihren Reiseerlebnissen. Die Seefahrt an Bord eines Deutschen Schiffes rund um die halbe Erde war reich an Eindrücken, und Frau Ilsemann versteht es, diese Eindrücke in Worte zu fassen.

Wir drucken in dieser und in den folgenden Ausgaben unserer Zeitung die Tagebucheinträge von ihrer Reise von Bremen nach Bolivien ab und hoffen, daß unsere Leser an den farbigen Schilderungen viel Freude haben werden.

## IV

Sonnabend, 19. Januar.

Die Uhr wird wieder um eine Stunde zurückgestellt, dies geschieht alle 15 Längengrade. Wir differieren nun schon um 5 Stunden mit der Heimat. Strahlende Sonne leuchtet im seidigblauen Himmel über dunkelblauem Meer. Ein frischer Wind trägt uns den schweren Salzgeruch zu, als wollte er sagen: „Nun seht mal zu, ihr Bleichgesichter, wie ihr mit unseren Breitengraden fertig werdet!“ Der junge Peruaner ist so glücklich über jede Seemeile, die ihn seiner Heimat näherbringt, daß er sich sogar zur Arbeit an Deck meldet, er klopft Rost ab! Aber schon nach drei Stunden erlahmt sein Heroismus, und er guckt lieber ins Wasser. So meldet er uns bald einen „Fliegerfisch“! Er ist also der erste von uns, der einen fliegenden Fisch gesehen hat, den es in Europa nicht gibt und um den soviet Seemannsgarn gesponnen wird.

Das nächste Ereignis ist ein Shuffle-Board-Kampf und haushoher Sieg des weiblichen Geschlechts. Leider wird die Ferienseligkeit stark getrübt. Die elektrischen Entroster, die mit Fleiß betrieben werden, peinigen uns mit ihrem durchdringenden Lärm so sehr, daß wir nach der Bugspitze entfliehen. Jeden Tag verfolgen wir die Fortschritte dieser Arbeit, nicht etwa um uns mit dem 1. Offizier darüber zu freuen, sondern um ein Ende abzusehen!

Wir besuchen den Funker in seiner Kabine, der zugleich Zahlmeister ist. In einem Telegramm an unsere Lieben daheim melden wir unseren Standort und unser Wohlergehen. Abends findet ein Skatturnier statt, außerdem feiert der Koch nachträglich seine Verlobung. Es ginge auch ohne Braut, meint er. Da er uns so sehr verwöhnt, bekommt er eine flüssige Spende.

Unsere Feierstunde ist an Deck. Wir schauen in den milden, windstillen Abend. Um uns blaut das Wasser von des Schiffes smaragdgrüner, schaumspudelnder Spur durchzogen. Am nördlichen Horizont türmt sich wattig und rosafarbig ein Wolkengebirge auf, im Westen leuchtet ein rotgoldener Himmel von der soeben untergegangenen Sonne.

Sonntag, 20. Januar.

Die Uhr wird eine halbe Stunde zurückgestellt. Es ist ein sonniger Tag, so ein rechter Sonntag. Der Kapitän läßt für den Nachmittag eine offizielle Einladung ergehen. Wir finden uns um 16.30 Uhr in seiner Kabine ein, in der es sehr hübsch und gemütlich ist. Jeder Passagier entdeckt an seinem Platz ein ledernes Notizbuch und einen geschmackvollen Schlüsselring, an dessen Kette eine Metallplakette hängt. Ein kleiner blauer Aschenbecher vervollständigt diese hübschen Erinnerungsstücke, für die wir uns lebhaft bedanken. Unsere Miß ist gerührt und überrascht. Wir sitzen fröhlich bis zum Abendessen bei guten Getränken zusammen. Es ist sehr warm, der Ventilator surrt,

wir haben den Wendekreis des Krebses bereits überfahren, wir sind in der tropischen Zone!

Montag, 21. Januar.

Nachts wurde unser Schiff stark geschüttelt und lag ungünstig zur See, auch heute ist es sehr böig, mal scheint die Sonne, mal gibt es Regenschauer. Es ist sehr warm, 28 Grad im Schatten. In den Kabinen ist es luftig, zwei Ventilatoren an der Decke und ein freistehender fächeln uns Kühlung zu. An Deck beobachten wir viele fliegende Fische, ein eigenartiger Anblick! Einzeln oder in Schwärmen schnellen sie aus dem Wasser, sperlingsgroß, mit blauen gespreizten Flossen flitzen sie über die Oberfläche wie mit ausgebreiteten Flügeln. Nach einigen Metern tauchen sie wieder ins Wasser. Durch diese kühnen Flüge entgehen sie ihren Feinden, den Tümmelern.

Mittags passieren wir die Insel Sombbrero, die in englischem Besitz ist. Damit verlassen wir den freien Ozean und fahren ins Karibische Meer ein. Auf Sombbrero wurde Quecksilber gefunden, deshalb hat die kleine Insel auch ein Industrie-Eisenbahnchen, das wir deutlich durch das Glas erkennen können. Nun sind auch wieder viele Möwen um unser Schiff. Unter ihnen beobachten wir einen seltenen Vogel, den Fregattvogel. Elegant zieht er seine weiten Kreise über dem bleifarbenen Wasser. Das Meer hat sich verändert, das schöne kräftige Ozeanblau ist graugrün geworden. Die große Feuchtigkeit in diesen Breiten, dazu die Luft- und Wasserwärme überziehen alles mit einem graudunstigen Schleier. Endlich sehen wir auch ein Schiff; ein schneeweißes, großer Tanker hebt sich klar vom Horizont ab, er ist aber zu weit entfernt, um seine Nationalität erkennen zu lassen. – Abends passieren wir die Feuer der amerikanischen Insel Santa Cruz.

Dienstag, 22. Januar.

Wir haben 30 Grad im Schatten und 28 Grad Wassertemperatur. Trotz Fahrtwind und Meeresbrise sind wir tropfnaß. Wir duschen, aber die Erfrischung hält nicht lange an, wir kleben! Pardon! Wie muß es erst in stehender Luft sein? Aber trotz Hitze fühlen wir uns gesund und munter, eine unfreiwillige Sauna!

Nachmittags steht eine gelbe Sonne am bleichen, dunstigen Himmel. Auch das Wasser hat eine unguete Farbe. Die Sonne verkriecht sich hinter schwarzen Wolken mit schwefelgelben Rändern, eine unheimliche Stimmung liegt über Himmel und Wasser. Wir steuern die holländische Insel Aruba an, eine der westindischen Inseln unter dem Winde, die zu der ABC-Gruppe gehört: Aruba, Bonair und Curacao. Dort soll Heizöl getankt und Post in Empfang genommen werden. Vor uns fährt unser Schwesterschiff, die „Bartenstein“. Es gelingt ihr, etwa eine Stunde früher vor der Hafeneinfahrt zu sein und einen Lotsen zu bekommen. Wir Passagiere sind seit Anbruch der Dunkelheit an Deck, weil wir uns nichts von den Manö-

vern entgehen lassen wollen. Der Himmel ist wieder klar, in hartem Glanz leuchten die Sterne, viel intensiver als in der Heimat. Eine Sternschnuppe zieht sekundenlang ihre leuchtende Bahn am schwarzen, tropischen Nachthimmel.

Die Lichter von Aruba werden immer deutlicher; außer der „Bartenstein“ liegen noch viele Schiffe vor dem und im Hafen, alle sind hier, um Heizöl zu tanken. Unser Kapitän verständigt sich durch Blinksignale mit der Lotsenstation. Wir müssen warten. Langsam und ohne Fahrt treibt unser Schiff, bis endlich das Lotsenboot an Lee anlegt und der Lotse an Bord klettert. Er ist Holländer, spricht aber fließend Deutsch. Wir nehmen Fahrt auf, die unzähligen Lichter der Insel stehen wie Christbäume in der Dunkelheit, ein wunderschöner Anblick – bis wir näherkommen! Dicke Rauchwolken qualmen aus hohen Schloten, wir verspüren schon ihren giftigen Hauch, der sich beklemmend auf Kehle und Lunge legt. Die Christbäume entpuppen sich als beleuchtete Anlagen eines riesigen Industriekomplexes. Aruba ist bekannt wegen seiner reichen Phosphatlager und seiner großen Ölraffinerien. Das Öl kommt aus Venezuela, und da sich auf dem Festland kein Hafen befindet, der für große Tankschiffe tief genug ist, wird das Öl in kleinen Schiffen, den sogenannten Moskitos, hierher gebracht, raffiniert und in riesige Tanks gepumpt.

Zwei Schlepper bugsieren uns an unseren Liegeplatz, der Tage vorher über Funk bestellt worden war. Im buntschillernden Ölwasser des Hafenbeckens schwimmen dicke, schwarze Inseln Heizöles. Überall herrscht lebhaftige Tätigkeit in greller Beleuchtung, Schiffe aller Nationen tanken hier. Sofort nach dem Festmachen unseres Schiffes erscheint die Arbeitskolonne, Männer mit hellen Metallhelmen in Arbeitsuniform. Leider ist es unmöglich, die Ölübernahme an Deck zu verfolgen. Der beißende Qualm, der die Tränen in die Augen treibt und Hustenreiz verursacht, jagt uns in die Kabine, wo die Stewards vorsorglich schon lange vorher die Fenster geschlossen haben. Über dieser Insel herrscht ständig Nord-Ost-Passat, so daß das Hafengelände immer verqualmt ist. Kein Schiff bleibt länger als unbedingt notwendig hier, alle versuchen, so schnell wie möglich aus dieser vergifteten Atmosphäre herauszukommen. Und wie sehr hatten wir uns auf diese tropische Insel gefreut.

Mittwoch, 23. Januar.

Das schöne Wetter mit der frischen Brise entschädigt uns für die schlaflose Nacht. Wir passieren die Mönchsinseln, und dann sehen wir zum ersten Male südamerikanisches Festland als zarte Silhouette im Dunstschleier. Ein Gebirgskamm zeichnet sich ab, phantastisch gezackt, ein Fünftausender mit leuchtenden Schneefeldern, die Sierra Nevada. Sie ist selten zu sehen, fast immer verbirgt sie sich hinter Wolken. Es ist der erste Gruß unseres Kontinenten, von dem wir so viel erwarten und den wir uns mit Arbeitsfreude erobern wollen.

Mit besonderer Aufmerksamkeit schauen wir von der Bugspitze, unserem Lieblingsplatz, ins glasgrüne, klare Wasser. Gerade haben wir ein Buch aus der Bordbibliothek über Haifischfang im Karibischen Meer gelesen. Unsere Ausdauer wird endlich von einem kleinen Hai, einem Hammerhai, belohnt, der ganz deutlich unter der Wasseroberfläche zu sehen ist. Er ist etwa 1,20 m lang mit dreieckigem Kopf und geschmeidigem Körper. Leider verschwindet er in Sekundenschnelle unter dem Bug. Mehr seiner Artgenossen bekommen wir nicht zu Gesicht. – Morgen sollen wir den Panamakanal erreichen.

(Wird fortgesetzt)

# Brief an meine Heimatfreunde

Von Lisbeth Purwins-Irritié

Auf Umwegen kam ich in den Besitz der Nummern 8 und 10 des „Memeler Dampfbootes“, in denen Herr Egls und Frau Erna Ogilvie über mich geschrieben hatten. Ihnen beiden – und auch Maria Meisel Nr. 8 des „Memeler Dampfbootes“ 1956) – möchte ich an dieser Stelle von Herzen danken! Es machte mich glücklich und bewies mir, daß alle Memelländer ein Band inniger Gemeinschaft, das sich über Jahrzehnte hinweg nicht löste, auch heute noch umschließt. Ganz schlicht gesagt, ist es die Liebe zur Heimat. Auch mir drückte sie einst die Feder in die Hand. Um so schwerer war mir der Zwang, die Heimat verlassen zu müssen, um meine Gesundheit zu erhalten.

Aber die Jahre, die danach folgten, brachten mir eine Fülle von neuen Eindrücken aus dem Leben der Harzer und ihrer Land-

## UNSER HEIMATGEDICHT

### Düne von Nidden

Von Grete Kurschus-Kiel

Tote Düne! – Stumme Zeugin  
uralten Geschehens!  
Was birgst du unter Deinem welligen  
Wüstensand?  
Vielleicht das Geheimnis  
von Leben, Kampf und ew'gem Vergehen?  
Darüber reichen sich Schweigen und Stille  
die Hand.  
Über deinen bleichen Rücken huscht die  
Zeit;  
ihre Spur verwischt der Wind.  
Deine Erhabenheit weitet meinen Blick.  
O Herz! Hier bist du daheim!

— — — —

In stillen, langen Nächten,  
wenn der Schlaf mich flieht,  
fühl' ich das Heimweh.  
Im Geiste wandre ich auf dir dahin,  
sehe an deinem Fuße  
die Haflerfläche, blau und weit,  
wo Kurenkähne schwer und träge heimwärts  
ziehen.  
Ist's deine Stimme, die mahnend spricht?  
O Herz, vergiß – vergiß die Heimat nicht!

schaft, und ich gewann ein weites Arbeitsfeld bei der Harzer Presse. Ich schrieb jahrelang, bis zum Zusammenbruch, für die sehr alte „Halberstädter Zeitung und Intelligenzblatt“, außerdem war ich später bei der „Mitteldeutschen“, Zeitung für verschiedene Harzgebiete, feste Mitarbeiterin. Außer regelmäßigen Beiträgen zweimal wöchentlich mußte ich über wissenschaftliche Vorträge, Dichterlesungen, Gemäldeausstellungen u. a. Rezensionen schreiben. Dazwischen verfaßte ich auch hier Theaterstücke für die Jugend, die aufgeführt wurden, und Beiträge für Pressekorrespondenzen.

So wurde mir die mittelalterliche Harzstadt zur zweiten Heimat. Hier wurden Gedichte von mir einige Male mit dem „Spiegelpreis“ ausgezeichnet, andere erschienen in der Anthologie „Singende Ostmark“. Hier bekam unsere kleine Memelländerin, die wir „als Andenken aus der Heimat“ mitgenom-

men hatten, wie Maria Meisel es so nett formulierte, eine Schwester. Hier erlebten wir auch die Bombennächte und das Schreckensjahr 1945, als wir uns in den letzten Kriegstagen unter den Trümmern unseres Hauses hervor retteten. Und hier verlor ich meinen Mann.

Aber das Leben ging weiter. Wie die Menschen der Heimat, die oft nach langer Odyssee wieder einen neuen Anfang fanden, so landeten auch wir im Westen. Nach dieser Zeit schrieb ich eine Reihe von Manuskripten für den Saarländischen Rundfunk für Frauen- und Kinderprogramme. Meine ältere Tochter wurde beim dortigen Fernsehen „Telesaar“ erste Ansagerin, Redakteurin und Gestalterin von Frauensendungen, wobei sie mir beim ersten Erscheinen auf dem Bildschirm größeres Herzklopfen bereitete, als sie es selbst empfangen hatte. Ich habe sie während ihrer Tätigkeit dort in allen künstlerischen Fragen beraten und ihr beigestanden.

Aber auch meine jüngere Tochter brauchte mich manchmal, so daß ich öfter Reisen vom Süden zum Norden der Bundesrepublik machen mußte. Sie hatte sich in Hamburg einem umfangreichen Musikstudium gewidmet und hatte in Pasadena (Kalifornien), ihren augenblicklichen Wohnsitz, im Dezember letzten Jahres ihre erste Orgel-Rundfunksendung.

Meine oft turbulente Reisezeit ist nun vorbei. Ich fand endlich Ruhe und Muße zum Schaffen in einer lichten Wohnung mit dem Blick ins weite Grün, das mich an die Heimat erinnert. Und da werden die Bilder wach, die Sie, liebe Frau Ogilvie, so vielfältig und schön von unseren gemeinsam verlebten Jahren entwarfen. Unsere „klang- und lieddurchwirkte“ Zeit war wundervoll, nur leider viel zu kurz. Ich sehe ihr Pfarrhaus in der Heide deutlich vor mir. Der rote Backsteinbau tauchte – stets freudig als „endlich erreichtes Ziel“ begrüßt – vor unsern Augen auf, wenn unsere braune Flora uns zu ihnen trug. Die Wege, die von einem Dorf zum andern führten, waren in unserem geräumigen Osten doch recht weit. Auch daß ich am Tage der Ankunft Ihrer kleinen Ruth „Reisflinsen“ gebacken hatte, weiß ich noch ... Und ich sehe mich selbst in unserm verwilderten Kiefernwaldchen hinter unserm Haus, das in ein Stückchen Heide land endete, zwischen den lila Blüten sitzen. Hier fanden sich im Spätsommer alle Libellen, Spinnen und Käferlein zu ihren letzten „Diner“ ein, und eine fast feierliche Schwermut legte sich danach auf die stille Landschaft. Ich war tief erfreut, daß Herr Egls sich an dieses kleine Gedicht erinnerte!

Unvergeßlich bleibt mir auch die Wiese mit der nie wieder geschauten üppigen Blütenfülle, die sich von unserm Haus nach der Aglohne hin ausdehnte, wo sie fast steil bergab zu dem geheimnisvollen Eichengrund führte. Hier, immer in dämmeriges Halbdunkel gehüllt, schlängelte sich der kleine Fluß unter dem Blätterdach der mächtigen Bäume um jenen uralten, von Sagen umrauten Bauernhof, der auch Ihnen noch im Gedächtnis sein wird, liebe Freundin!

Und wenn Ihnen anfangs unsere Heimat auch fremd erschien, so wird sie Ihnen heute in der Erinnerung den Glanz zurückstrahlen, mit dem dort einstmal der heitere Frohsinn unserer Tage, die unbeschwertere Freude der Jugend alle Dinge und Menschen umspannen.

## Otto Prokopius †

Am 10. Oktober verstarb in seinem Heim in Großenheidorn am Steinhuder Meer der Kaufmann Otto Prokopius im Alter von 74 Jahren.

In Berlin geboren und aufgewachsen, verschlug ihn der 1. Weltkrieg in das Gebiet Oberost. Nach Beendigung des Krieges holte er sich aus dem nahen Tilsit seine Lebensgefährtin. 1923 verzog er nach Memel und hier fand er seine zweite Heimat. Sein Geschäft in der Libauer Straße ist den Memelern in bester Erinnerung. Sein Interesse aber galt nicht nur dem Beruf. Als alter Berliner Markomannen-Ruderer trat er sofort dem Ruderverein Neptun bei. Im Laufe der 20 Jahre seiner Zugehörigkeit ist er ein allseits beliebter und geschätzter Kamerad gewesen, dem Geselligkeit und Frohsinn auf Rudertouren und im kleinen Kreis in der Bootshaus zur zweiten Natur gehörten. So kam es denn, daß er bald mit Vorstandsämtern betraut wurde, die bei ihm wegen seiner lebenswürdigen und ausgleichenden Art in den besten Händen lagen. Auch dem Kegelsport huldigte er in den Wintermonaten. Beim Ende des 2. Weltkrieges, den er in den letzten Jahren als Lazarettbeamter erlebte, war er in Nordenham. Hier gelang es ihm und seiner Gattin, sich eine gute Existenz aufzubauen und sich in 17-jähriger Tätigkeit eine geachtete Position zu erwerben. Am 1. April ds. Js. gaben die Eheleute das Geschäft in jüngere Hände und zogen nach Großenheidorn, wo sie sich einen Alterssitz erworben hatten. Es waren ihm aber nur wenige Monate der Ruhe und Beschaulichkeit vergönnt. Mit seiner Gattin und den Verwandten trauert die große Gemeinde seiner Bekannten um einen lebenswürdigen, stets frohen und jederzeit hilfsbereiten Freund, der uns viel zu früh entrissen wurde. Auf dem Steinhuder Friedhof wurde er zur letzten Ruhe gebettet.

## Kleine Namenskunde

In Nr. 16 des MD. bringt Harry Aschmann einen kurzen Artikel: „Die ältesten Landschafts-, Fluß- und Ortsnamen in Memelland“. So interessant diese Arbeit ist, verlangt sie doch einige Berichtigungen, denn bei solch grundlegenden Veröffentlichungen ist Genauigkeit das oberste Gebot.

So ist der Flußname Memel der ältere und nicht Mymmel, wie aus der Gründungsurkunde vom 1. 8. 1252 (Sembritzki, Stadt Memel, S. 11) hervorgeht. Dort heißt es deutlich: – als die Memele und die Danghe to samen vlitin. In den späteren Urkunden wechseln Memel und Memele ab, teils für den Fluß, teils für die Burg, sogar in ein- und derselben Urkunde finden sich beide Formen. Sie sind also zum mindesten gleichwertig.

Ob Mymmelin wirklich der Namen für den Nemonienfluß ist, kann bezweifelt werden, wahrscheinlich hat der Gleichklang mit Njemen zu der Annahme geführt. Daß aber die Endsilbe -in eine Zusammengehörigkeit ausdrücken soll, ist irrig. Diese Silbe heißt richtig -lin und ist die niederdeutsche Form für die Verkleinerungssilbe -lein, so daß der Name auf hochdeutsch Memelein, die kleine Memel heißen würde. Erwähnt wird Memelein im Wegbericht Nr. 6. Für diesen liegt der Nemonienfluß etwas zu weit vom Wege ab.

Daß die Stadt ursprünglich Memelburg hieß, ist wenig bekannt, soll deshalb hier ausdrücklich vermerkt werden. Nach Ausweis der Regesten zum Livl. Urkundenbuch von Bunge trug sie diesen Namen bis 1290,

erst dann tritt der Name Memel für die Stadt auf.

Daß die Burg Memel vom Schwertbrüderorden gegründet wurde, ist ein Irrtum. Der Schwertbrüderorden ging schon 1237 in den Deutschen Orden auf, bestand 1252 also nicht mehr. Er wurde der livländische Zweig des Deutschen Ordens genannt und unterstand einem Ordensmeister, der wiederum dem Hochmeister unterstand.

Mutina kann nicht nur das Gebiet von Tauerlauken gewesen sein, denn die erste Mühle wurde an der Dange bei Mutina angelegt. (Urk. v. 7. 5. 1256). Das kann nur an der Stelle gewesen sein, wo der Mühlen- teich einen Abfluß zur Dange hat. Das Gebiet Mutina mag sich aber von der Stadt bis Tauerlauken erstreckt haben.

Die terra incultae, die ungebauten Länder, sind nicht nur am Kurischen Haß zu suchen, sondern auch südlich der Flüsse Bartau und Windau. Es wird allgemein angenommen, daß sie Wildnis waren, doch gibt es auch Stimmen, die inculta gerade mit „bebaut“ übersetzen wollen. Meine persönliche Ansicht ist die, daß es sich bei diesem Ausdruck nicht um eine landwirtschaftliche Bebauung handelt, sondern um eine Bebauung durch den Orden und die Kirche. Ordensbauten waren in diesen Ländereien nicht vorhanden, und der Ausdruck: – von den Landen, die noch ongebuwet sin, . . . dat wi dan mogen buwen in in uns deil . . . weist doch wohl darauf hin, daß diese ungebauten Länder vom Orden und der Kirche mit Bauten versehen werden sollten (Sembritzki S. 11).

Eine Wildnis in der Umgebung Memels anzunehmen, in der kaum Menschen wohnen, ist eine nicht haltbare These. 1258 sind schon die Einwohner mehrerer Ortschaften

nördlich Memel in die St. Nikolaus-Kirche eingepfarrt (Sembritzki S. 11).

An Flußnamen aus den Wegeberichten fehlen vor allem die beiden wichtigen Memel (Minge) und Jure (Jura).

Es wäre gut gewesen, wenn H. Aschmann die Quellen für seine Ausführungen genannt hätte. So ist der Leser nie sicher, ob er sich auf seine Angaben voll verlassen kann.

Kw



Anläßlich des Memeler Treffens am 27. Okt. 1963 in Hamburg in Planen un Blumen vereinigen sich die Mitglieder und Freunde des Memeler Segel-Vereins mit ihren Angehörigen zu einer zwanglosen Kaffeestunde im Kongreßraum 3 im Festhallenrestaurant von Planen un Blumen.

Memeler Segel-Verein

## Bernsteinausstellung in Baden-Baden

Im Konferenzsaal des Kurhauses Baden-Baden fand vom 3. bis 11. August eine Bernsteinausstellung statt. Das Gold der Ostsee wurde in einer ganz neuen Verarbeitungsart gezeigt, die die natürliche Schönheit des Bernsteins erhält und besser zur Wirkung kommen läßt. Es wurden zahlreiche Bilder und Gegenstände aus Naturbernstein gezeigt, die von der unseren Lesern bereits bekannten Bernsteinbildnerin Vera Alter aus Bad Dürkheim gefertigt worden waren. Die Ausstellung fand große Aufmerksamkeit.

## Die Einweihung der Ramutter Kirche im Jahre 1930



Es war ein windiger Sommertag, an dem die Ramutter Gemeinde ihre schöne Kirche erhielt. Der Photograph hatte die hohe Geistlichkeit so gruppiert, daß alle Persönlichkeiten gut zu erkennen waren. Aber dann spielte der Wind doch einen Streich mit den weißen Bäffchen, die wir ganz unfeierlich herumflattern sehen. Der aufmerksame Betrachter wird viele bekannte Gesichter entdecken. Von links nach rechts: Präses Bömeleit (Jakobuskirche Memel), Prof. D. Dr. Söhngen-Berlin (heute Vizepräsident EKU), Generalsuperintendent Gregor-Memel, Konsistorialrat Reidys (Jakobuskirche Memel), Pfr. Weihrauch-Ramuten, der Hausherr der neuen Kirche. Von den hinten stehenden Geistlichen konnten wir nicht alle benennen. Vielleicht helfen uns unsere Leser. Von links nach rechts stehen: Pfr. Lekies-Rucken, Pfr. Schernus-Pogegen, dann wohl der früh verstorbene Pfr. Lokies-Memel, Konsistorialrat Ribbat (damals Prökulls), Pfr. Szallies-Wannaggen, der sechste Pfarrer der Reihe ist unbekannt, neben ihm Superintendent Jopp aus Werden, Pfr. Freiherr von Saß-Memel (Johanniskirche), der Herr mit Zylinder und der neben ihm stehende Pfarrer sind uns wieder unbekannt, dann folgen Pfr. Reigies-Kairinn, Pfr. Erich Moser-Wischwill, neben ihm sein Vater Pfr. Moser-Kinten, Pfr. Leitner-Memel (Johanniskirche), Superintendent Obereigner (damals Plaschken), Pfr. Bergott-Paszieszen, Pfr. Oksas-Saugen, Pfr. Oloff-Ruß und Pfr. Kallweit-Szugken.

# Wir gratulieren

dem Landwirt Michael Labeit zu seinem 89. Geburtstag am 25. Oktober. Das Geburtstagskind wurde in Jugnaten (Kr. Heydekrug) geboren. Die Landwirtschaft, die Labeit in Barsduhnen besaß, hatte eine Größe von etwa 100 Morgen. Da ihm bei Kriegsende die Flucht nicht mehr gelang, versuchte er, sein Leben unter den Sowjets weiterzuführen, wurde aber wie alle anderen Landsleute enteignet und in die Kolchose hineingezwungen. Erst 1959 hatten seine langen Bemühungen um Ausreise den ersehnten Erfolg. Er durfte nach Westen ausreisen, um bei seinem Sohn einen sorgenfreien, ruhigen Lebensabend verbringen zu können. Er wohnt in unserer Patenstadt Mannheim-Rheinau, Karlsruher Straße 16, wohin unse-

re herzlichen Glückwünsche gehen, denen sich auch die Mannheimer Memellandgruppe mit ihrem Vorsitzenden Erich Tidecks in heimatlicher Verbundenheit anschließt.

**Martin Walleneit** aus Szielen, früher Feilenhof, Kreis Heydekrug, zum 84. Geburtstag am 3. November. Er wohnt in der s. b. Z. und kann durch seine Tochter, Meta Schadagies, 405 Mönchengladbach, Süchtelner Str. 174/3, erreicht werden. Er ist körperlich und geistig noch sehr rege und nimmt Anteil am Zeitgeschehen.

Auf Wunsch korrigieren wir gern die Berufsbezeichnung unseres Landmannes Alfred Makowius, dem wir in Nr. 18 zum 75. Geburtstag gratuliert haben; er war in der Heimat als Lagerverwalter in der Firma Gebr. Gronau, Memel, Friedrich-Wilhelm-Straße 33/34 angestellt.



## Der kranke Zeh

Jeder Landlehrer weiß, daß die größeren Jungens von ihren Eltern gern mal von der Schule ferngehalten werden, um in der Landwirtschaft zu helfen. Wer wollte auf diese Entschuldigungszettel, die danach geschrieben werden, einen Eid leisten!

In Schudienen war ein Schüler eine ganze Woche dem Unterricht fern geblieben. Der Entschuldigungszettel lautete auf einen kranken Zeh. Als der Junge wieder zur Schule kam, spielte er seine Rolle als kaum Genesener tadellos. Er lahnte und jammerte über seine Schmerzen.

Der Lehrer traute dem Frieden nicht und wollte den kranken Zeh sehen. Umständlich schnürte der Schüler das vielfach verknotete Schuhband auf, zog jammernd den Strumpf aus und reckte die beiden ersten Zehen auseinander, um die kranke Stelle recht deutlich zu zeigen.

Der Lehrer: „Da ist doch alles hübsch gesünd. Ich kann nicht das Geringste sehen.“ „Denn muß es der andere Fuß sein“, war die entwaffnende Antwort. ef.

## Alimente

Ein Bauer aus der Nähe von Prökuls nahm sich nach dem Tode seiner Frau eine Haushälterin Marinka „von drüben“, die die Pflichten der Verstorbenen in jeder Hinsicht übernehmen mußte. Das Verhältnis blieb nicht ohne Folgen. Als der kleine Jurgis geboren wurde, drang Marinka auf ordentliche Eheschließung. Als der Bauer davon nichts wissen wollte, verließ ihn Marinka samt Jurgis, um in der Nachbarschaft 'n Stellung zu bleiben. Sie verklagte den Bauern und erhielt für ihren Jurgis die Alimente zugesprochen. Nur eins konnte der Bauer durchdrücken: daß Jurgis allmonatlich persönlich anrücken mußte, um sich von seinem Vater beschenken zu lassen.

So ging das lange Jahre hindurch, bis Jurgis das 16. Lebensjahr vollendet hatte. Da streikte der Bauer und sagte: „Heute sind die 16 Jahre um, und ihr bekommt von mir keinen roten Heller mehr zu sehen. Geh, richt das deiner Mutter aus – und dann komm mir sagen, was sie für ein Gesicht gemacht hat!“

Wirklich war Jurgis auch bald wieder da, um Bericht zu erstatten. „Sie hat gelacht“, erklärte er dem verduztten Bauern, „bloß gelacht hat sie, und dann hat sie gesagt: Das geschieht dem Krät recht. Er ist gar nicht dein Vater!“ fr.

## Die Skatrunde

SK 25/63 Er kann nicht gewinnen

Mittelhand erhielt bei gereizten 48 das Spiel mit folgenden Karten:



Vorhand beabsichtigte Nulouvert zu spielen (46), wollte aber kein Risiko eingehen und verzichtete auf Nullouvert-Hand. Mittelhand fand im Skat Herz König und Dame, wählte den scheinbar un-

# Aus den Memellandgruppen

## Das Mannheimer Bundestreffen übertraf alle Erwartungen

Selbst Optimisten wurden überrascht — Erich Tidecks berichtete seiner Gruppe

„Alle Erfahrungsregeln sind beim letzten Mannheimer Bundestreffen durchbrochen worden“, erklärte der 1. Vorsitzende der Memellandgruppe unserer Patenstadt während der Mitgliederversammlung am 11. Oktober. Das Verkehrsbüro Mannheim mußte außer den rechtzeitig eingetroffenen Quartierbestellungen noch 300 Übernachtungswünsche befriedigen, die von unangemeldet eingetroffenen Landsleuten kamen — eine Aufgabe, die gar nicht leicht zu lösen war.

Erich Tidecks wußte von Äußerungen zu erzählen, die vor dem Treffen gemacht worden waren. Danach hatten selbst maßgebliche Persönlichkeiten damit gerechnet, daß der Besuch gegenüber den zurückliegenden Bundestreffen abnehmen würde. Es sei doch ganz natürlich, meinte man damals, wenn Jahr für Jahr weniger Vertriebene ihre Treffen besuchten, da sie sich in ihren neuen Wohnorten eingelebt hätten. . . . Aber nicht nur die Pessimisten standen vor einem Rätsel — auch die Optimisten wurden von der großen Zahl der Teilnehmer überrascht. So sei das Bundestreffen zu einem großen Erfolg geworden, zahlenmäßig und auch ideell. Der Besuch der verschiedenen Veranstaltungen war nicht gleichmäßig stark, aber immer über Erwartungen gut. Den stärksten Zulauf hatte, obwohl am Sonnabend bestimmt noch nicht alle Gäste anwesend waren, der Heimatabend des Rosenau-Trios im überfüllten Musensaal des Rosengartens. Den schwächsten Besuch wies die Aufführung des Theaterstückes „Ännchen von Tharau“ auf — immerhin noch 600 zahlende Besucher, von denen jeder 1,50 DM, den von der Stadt erhobenen Unkostenbeitrag, erlegen mußte!

Der gute Besuch des Bundestreffens sei sicher in erster Linie auf die Zehn-Jahresfeier der Patenschaft zurückzuführen, sagte Tidecks weiter, doch glaube er, daß entscheidend auch die gute publizistische Vorbereitung durch das „Memeler Dampfboot“ dazu beigetragen habe. Der gute Kontakt, den die Mannheimer Gruppe nun zu unserer Heimatzeitung gefunden habe, wirkte sich günstig für das Gelingen dieser Großveranstaltung aus und werde sich auch in Zukunft für die Mannheimer Gruppe sehr auswirken. Er dankte dem MD-Verleger F. W. Siebert für den Platz, den er der Werbung für dieses Treffen einschließlich der verstärkten Sondernummer zur Verfügung gestellt hatte, und dem MD-Schriftleiter H. A. Kurschat für die ausführliche und korrekte Berichterstattung.

Der große Saal des „Zähringer Löwen“ war, obwohl die Versammlung am Freitag

stattfand, so gut besucht, daß der Wirt Himmelhan auf die Saalmiete verzichtete, um seine Zufriedenheit mit dem Umsatz auszudrücken, eine nette Geste, die Kassierer Ernst Jurgsties sehr begrüßte. Alle Altersklassen waren vertreten, selbst der 80-jährige Georg Kurschat, der den weiten Weg aus Rheinau nicht gescheut hatte. Nach der Begrüßung gedachten die Mannheimer Landsleute ihres Mitgliedes Marie Kuttkat, geb. Preikschas, gestorben am 18. September, und des aus Osnabrück zum Treffen gekommenen Emil Ringies, der während des Festaktes einem Herzinfarkt erlag.

Die nächste Versammlung der Mannheimer Gruppe wird bereits am 16. November, einem Sonnabend, stattfinden und dürfte daher noch besser besucht werden. Der Ostpreußen-Chor unter Erich Wietstock, der anlässlich des Bundestreffens einen so großen Erfolg am Heimatabend und bei der Aufführung des „Ännchen von Tharau“ erlebt hatte (die Gelsenkirchener Laienspielgruppe wird bei allen künftigen Aufführungen des Stückes dank eines Entgegenkommens der Rosengartenverwaltung die Mannheimer Chorumrahmung vom Band abspielen!), wird mitwirken. Es wird das „Singvögelchen“ aufgeführt, und eine Drei-Mann-Kapelle ist auch schon vorgesehen.

Die schöne Sitte, Geburtstagskinder durch einen Blumengruß und die Gratulation der Gruppe zu erfreuen, wurde am 28. September bei der 75 Jahre alten Frieda Schlassus, geb. Schossau, aus Heydekrug, Tilsiter Str. 35 (jetzt: Mannheim, Friedrichsring 40), geübt. Leider war das Geburtstagskind des Versammlungstages Helmut Daugalies aus Memel, Werftquerstraße 5, (jetzt: M-Schönau, Königsberger Allee 114) nicht anwesend. Mit dem Lied „Wo des Haffes Welle“ wurde der offizielle Teil beendet. Dann trat Dipl.-Volkswirt Papatka mit einer Bunten Stunde in Aktion, die er mit viel Geschick improvisieren mußte, da ihm verschiedene Krankheitsfälle das Konzept über den Haufen geworfen hatten. Als dann noch zum Tanz aufgespielt wurde, konnte man nur feststellen, wie schnell doch die Zeit vergeht.

verlierbaren Herz-Solo, drückte Kreuz 9 und Karo Dame. Der Kartensitz ist so fatal, daß der Mittelhandspieler sein Spiel nicht gewinnen konnte. Die Gegenspieler erreichten 74 Augen.

Wie ist der Kartensitz? Wie der Spielverlauf, wenn unter Ausschaltung jeglichen Hasardierens bei fehlerlosem Gegenspiel die Gegenspieler 74 Augen erreichten?

**Begründung:** Einem Gegenspieler ist das Auflegen der Karten, also das Offenspielen nur dann erlaubt, wenn er selbst alle weiteren Stiche macht. So konnte in dem Ablegen der 3 Restkarten durch V. nur das Aufgeben erblickt werden. Das Spiel war damit zu Gunsten von M. beendet. Spätere Einsicht in Kartenverteilung und Skat können daran nichts mehr ändern. Die Gegenspieler bilden eine Partei und haften gemeinsam für ihre Handlungen im Spiel. Folglich war der Einspruch von H. unberechtigt.

## Doktorfragen für die Skatrunde

### Skatstreitfall

**Anfrage:** Ich habe ein Spiel in Mittelhand. Als wir noch je drei Blatt haben, legt Vorhand plötzlich seine Karten offen hin in der Annahme, daß sie keinen Stich mehr machen. Darauf spiele ich nicht mehr weiter und erkläre das Spiel für mich gewonnen. Hinterhand sieht meine Karten und behauptet, daß ich das Spiel verloren habe, da er noch einen Stich gemacht hätte, und das Spiel wäre tatsächlich mit 58 von mir verloren worden. H. verlangt, daß ich das Spiel vorneweg bezahle, da ich es ja auch beim Weiterspiel verloren hätte. Vorhand sah auch seinen Fehler ein, er erklärte, es sei seine eigene Schuld und bezahlte. H. behauptete, ich sei im Unrecht und sagt jetzt sogar, es sei raffiniert von mir, diese Gelegenheit zu benutzen, um das Spiel zu gewinnen. Wer hat nun recht?

**Entscheid:** Mittelhand hat sein Spiel gewonnen. Der Anwurf von H. ist unfein.

### Auflösung SK 20/63

Hinterhand reizte bis 96 Kreuzhandspiel mit Schneider und Schwarz ansagen. Sein Spiel konnte nur dann verlorengehen, wenn Vorhand lang Herz anzieht, Mittelhand sticht und dann das blaue Herz As zubeihen muß. Angespielt wurde aber Karo, wodurch Hinterhand sein Spiel mit „Schwarz“ angesagt gewann.

Nun kommt das Interessanteste. Als das Spiel zu Ende war – es wurde nicht durchgespielt –, stellte es sich heraus, daß Herz Bube und Karo Bube im Skat lagen. Hierdurch wurde es ein Kreuzspiel mit 11 Spitzen, der höchsten Spitzenzahl, die es im Skatspiel überhaupt gibt. Es rechnet wie folgt: Kreuz mit 11, Spiel 12, aus der Hand 13, Schneider 14, Schneider angesagt 15, Schwarz 16, Schwarz angesagt 17 =  $17 \times 12 = 204$  Punkte. Dies war aber, wie gesagt, davon abhängig, daß man 1. so hoch getrieben wird, daß man 2. bei einem Kreuzspiel Schwarz ansagen muß, und daß 3. unbedingt Herz Bube und Karo Bube im Skat liegen.

Die Landsleute und Gäste werden gebeten, die Plätze in der Festhalle Pflanzen un Blumen bis 12 Uhr einzunehmen. Mit Beginn der Feierstunde werden die Saaltüren geschlossen. Zuspätkommende werden gebeten, in der Gaststätte der Festhalle (450 Plätze) bis zur Beendigung der Feierstunde Platz zu nehmen. Der vorbereitende Ausschuss der Gruppe Hamburg bittet die Landsleute dringend um Verständnis dafür, daß diese Maßnahme notwendig ist. Es ist unmöglich, daß die Landsleute während des Festakts in die Festhalle hineinströmen. Bei solchen Geräuschen läßt sich keine würdige Feierstunde durchführen. Es muß auf Rücksichtnahme für die Landsleute gebeten werden, die pünktlich erscheinen und die Darbietungen ungestört aufnehmen möchten. Diese Rücksichtnahme ist aber auch den darbietenden Kräften gegenüber geboten.

Auf eine Bereicherung des Hamburger Treffens, die besonders die Familien mit Kindern interessieren dürfte, sei hier noch hingewiesen. Für die Kinder unserer Landsleute werden in einem geeigneten Nebenraum durch unsere Frauengruppe und Jugendliche Unterhaltung und Kurzweil geboten. Die Familien mit Kindern sind also besonders eingeladen.

Von 15 bis 22 Uhr wird eine gute Kappel unterhaltung und zum Tanz aufspielen.

Die Jahreszeit ist für das Treffen in diesem großen Rahmen nicht günstig. Die Landsleute werden aber gebeten, recht zahlreich nach Hamburg zu kommen, damit das Treffen ein voller Erfolg wird und die vielen Mühen der vorbereitenden und mitwirkenden Kräfte belohnt werden.

# Treffen der Memelländer in Hamburg

am 27. Oktober 1963 in der Festhalle

„Pflanzen un Blumen“

Am Sonntag, dem 27. Oktober 1963, findet das Treffen der Memelländer aus dem nördlichen Teil des Bundesgebiets in Hamburg in der Festhalle Pflanzen un Blumen mit folgendem Programm statt.

## Programm

### 10 Uhr: Festgottesdienst

in der Gnadenkirche, Holstenglacis 7.  
Festpredigt: Generalsuperintendent a. D. Obereigner.

### 12 Uhr: Festakt

in der Festhalle Pflanzen un Blumen  
(Eingang Jungiusstraße, Tor IV).

**Orgel:** Egmont-Ouvertüre von Beethoven.

**Totenerhebung:** Gen.-Sup. a. D. Obereigner

**Allgemeines Lied:** Land der dunklen Wälder.

**Begrüßung:** Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer.

**Gem. Chor mit Orgel:** Ännchen von Tharau, v. Silcher.

**Deklamation:** Die Frauen von Nidden, v. Agnes Miegel.

**Gem. Chor:** Zogen einst fünf wilde Schwäne, Satz v. Gert Broede;  
Wir hören sie noch immer rauschen, v. Karl Kuletzki.

**Deklamation:** Der Mensch hat nichts so eigen, v. Simon Dach.

**Gem. Chor, Soli, Orgel und Klavier:** Kantate „Unsere Heimat Erde“, v. Dr. G. Neumann.

**Deklamation:** Gebet der Heimatlosen, v. Otfried Graf von Finkenstein.

**Schlußwort:** Oberregierungs- und Schulrat a. D. Richard Meyer.

**Allgemeines Lied:** Deutschlandlied, 3. Vers.

### 15 Uhr: Unterhaltung und Tanz.

**Nebenveranstaltung:** Unterhaltung und Kurzweil für die Kinder.

### Mitwirkende:

**Chöre:** Ostpreußenchor Hamburg e. V., unter Leitung von Karl Kuletzki.

**Deklamationen:** Eva Brunschede, geb. Froese (ehem. Nidden).

Das Gotteshaus und die Festhalle sind zu erreichen von den U-Bahnhöfen Dammtorstraße und Feldstraße und von den Straßenbahnhaltestellen Dammtor (Linie 2, 3, 9, 16, 18) und Sievekingplatz (Linie 11). Das Programm wird in diesem Jahre anders als früher gestaltet sein. Auf die Festrede wird verzichtet. Der Heimatgedanke wird durch ein größeres Musikwerk zum Ausdruck gebracht werden.



Bei allen Heimattreffen wirbt für Dein  
„MEMELER DAMPFBOOT“

**Hannover:** Alle Landsleute sind herzlich eingeladen zum Heimatabend am Sonnabend, dem 26. Oktober, in der Gaststätte „Hengstmann“, Hannover-Limmer, Wunsdorfer Str. 30 (zu erreichen mit den Straßenbahnlinien 1 und 3 in Richtung Limmer bis Haltestelle Wunsdorfer Straße, von hier 2 Min. Fußweg in Fahrtrichtung). – Da ein Fleckessen vorgesehen ist, bitten wir um Meldung der Personenzahl bis zum 20. Oktober schriftlich an die Geschäftsstelle Hannover, Rehbockstraße 21 oder telefonisch Hannover 719171 (Kollecker). – Anschließend gemütliches Beisammensein und Tanz. Wir bitten um recht zahlreiche Beteiligung.  
Der Vorstand  
i. A. Richard Kollecker, 1. Vors. u. Geschäftsfl.

**Kiel:** Liebe Landsleute! Am Sonnabend, dem 2. 11. 1963, 19.30 Uhr, findet in den Räumen des Handwerkerhauses, Kiel, Fleethörn 25, ein Heimatabend statt. Alle Memelländer aus Kiel und Umgebung sind dazu herzlich eingeladen. Eintritt wird nicht erhoben.  
Der Vorstand.

## Ihre Anzeigentexte

senden Sie uns bitte stets  
in gut lesbarer Schrift ein,  
da wir sonst für die richtige Wiedergabe nicht garantieren können.

Verlag des „Memeler Dampfboots“

**Wo fehlt eine?**  
Schreibmaschinen-Großangebot.  
Neueste Modelle. Garantie.  
Kundendienst. Kleine Raten.  
Kein Risiko, da Umtauschrecht.  
Stets preisgünstige Sonderposten.  
Fordern Sie Katalog m 144 gr.  
Deutschlands größtes  
Büromaschinenhaus  
**NOTHEL**  
GÖTTINGEN, Postfach 601

**Rinderfleck** Original  
Königsberger  
Post- | 3 x 400 gr Do  
kollt | 3 x 800 gr Do DM **12,50**  
ab Wurstfabrik RAMM 31, Nortorf/Holst.

### MEMELLÄNDER

Welches ehrliche, gut gesinnte Mädchen will mit mir durchs Leben gehen. Bin 24 J., ev., dkl.-blond.  
Nur ernstgemeinte Zuschriften (Ganzfoto, vier ehrenwörtl. zurückgesandt) unter **MD 383** an den Verlag des MD erbeten.

### Tilsiter Markenkäse

von der Kuh zum Verbraucher. Ostpreußischer Typ. Broten zu etwa 2,5 bis 4,7 Kilo, unfrei per Post, einschließlich Verpackung.  
vollfett je Kilo 3,80 DM  
Spesenfreie Nachnahme  
2361 Molkerel Travenhorst  
Post Gnisau, Üb. Bad Segeberg

## Matjes-

### Salzfetteringel Neuer Fang!

4,5 kg-Probets. 6,25; Bahneim. ca. 110 Stck. 16,95; 1/2 To ca. 135 Stck. 21,45; 1/4 To. ca. 34 kg 36,75; echte Schotten, mildgesalzen, 8 Ltr. 40/45 Stck. 18,25; 4 Ltr. 9,75 ab Ernst Napp, Abtl. 352, Hamburg 19.

### Geschäftlichen Erfolg

haben Sie durch Anzeigen-  
Werbung im  
**MEMELER DAMPFBOOT**  
dem Heimatblatt der Memelländer.

Off. Joh. 14, 13

Nach einem erfüllten Leben hat Gott der Allmächtige unsere geliebte Mutter und Schwiegermutter, Omi, Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

Lehrerin

## Helene Hensel

geb. Hollstein

am 9. Oktober 1963 im 83. Lebensjahr zu sich in die Ewigkeit gerufen.

In tiefer Trauer

Liselotte Hensel

Siegfried Hensel und Frau Margrit, geb. Keppler  
Gisbert Hartmann und Frau Christine, geb. Hensel

Als Enkelkinder

Hans-Dietrich, Wolfgang und Andreas Hartmann  
Alexandra und Klaus Hensel

625 Limburg/Lahn, Diezerstr. 22, Ansbach/Mfr., Alsfeld/Oberh.  
früher Memel und Pr. Eylau/Ostpr.

Wir haben unsere liebe Entschlafene am 15. Oktober 1963 auf dem Friedhof in Limburg/Lahn zur letzten Ruhe gebettet.

Am 26. September entschlief sanft nach schwerem Leiden meine liebe Schwester, unsere liebe Schwägerin und Tante

## Frau Olga Kehler

geb. Böttcher

früher Memel, Hügelstraße 3,  
zuletzt wohnhaft gewesen in Pinneberg.

Im Namen aller trauernden Hinterbliebenen

Arthur Krieg

Bremerhaven, Friedrich-Ebert-Straße 27 a  
früher Memel, Ernst-Wichert-Straße 2

Weinet nicht an meinem Grabe, gönnet mir die ewige Ruh; denkt was ich gelitten habe, eh' ich schloß die Augen zu.

Heute nachmittag nahm Gott der Herr nach kurzer, schwerer Krankheit meine liebe Frau, unsere herzengute Schwester, Schwägerin, Tante und Großtante

## Martha Banik

geb. Samel

kurz nach Vollendung des 69. Lebensjahres zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer

Carl Banik  
Meta Meyer, geb. Samel  
Hedwig Siemoneit, geb. Samel  
Willy Meyer  
Horst Meyer  
Helga Meyer  
Renate Meyer, geb. Schumann  
und Cornelia  
Anna Wydra, geb. Banik

den 27. 9. 1963

Herne, La-Roche-Straße 47,  
früher Königsberg/Pr.,  
Herbartstr. 10 a

Die Beerdigung fand am Dienstag, dem 1. 10. 1963, um 11 Uhr, von der Kapelle des Friedhofes an der Kaiserstraße aus statt.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief am 29. September unser lieber Vater, Schwiegervater, Bruder, Schwager, Onkel, Großvater und Urgroßvater

## Otto Kempf

In stiller Trauer

Elisabeth Braukmann  
Erna Ney, geb. Kempf  
Max Deiwick und Frau,  
geb. Kempf  
Alfred Kempf und Frau  
Enkelkinder und Urenkel

Langenhagen/Han.  
früher Bismarck, Kr. Heydekrug

Schon 3 Generationen beziehen fertige Betten

auch KARO-STEP, Inlette, Stepp-, Daunnen-, Tagesdecken, Bettwäsche und Bettfedern

1882-1962 In jeder Preisloge,  
auch handgeschliss., direkt v. d. Fachtirma

BLAHUT 8492 Furth i. Wald  
Marlenstraße 45

Bettenkauf ist Vertrauenssache  
Ausführliches Angebot kostenlos.

Nur Arbeit war dein Leben, nie dachtest du an dich, nur für die Deinen streben galt dir als höchste Pflicht.

Nach Gottes Willen entschlief am 6. August 1963 plötzlich und unerwartet unser Vater, Schwiegervater und Opa

## Georg Masuhr

im 66. Lebensjahr.

In stiller Trauer

Grete Masuhr

Wilhelm Masuhr und Frau

Lene, geb. Kumschlies

die Enkel

sowie alle Verwandte

Mannheim, Martinstraße 34  
früher Plicken, Kr. Memel

Hier will ich nun ewig wohnen, liebe Kinder, gute Nacht! Eure Treu' wird Gott belohnen, die ihr habt an mir vollbracht. Liebe Freunde und Bekannte, lebet wohl zu guter Nacht! Gott sei Lob, es ist vollbracht!

Fern ihrer geliebten Heimat entschlief sanft nach langer, schwerer, mit Geduld ertragener Krankheit am 19. 8. 1963, unsere liebe, gute Mutter, Schwiegermutter, Oma, Ur-oma, Schwester, Schwägerin und Tante

## Ww. Anna Tarwids

geb. Piklaps

im Alter von 71 Jahren.

In stiller Trauer

Kinder und Anverwandte

Minden, Dorpmüllerstr. 10  
früher Plicken, Kr. Memel

Am 15. September 1963, während eines Treffens der Memelländer in Mannheim, entschlief plötzlich und unerwartet, im 66. Lebensjahr, unser heimatlicher Nachbar und Landsmann, der frühere Eigentümer eines größeren Bauernhofes

## Emil Riugies

Osnabrück, Gartlager Weg 22  
früher Bundeln, Kr. Memel/Ostpr.

Im Namen der Gemeinde Bundeln

Fam. H. Kaitinnis

Hamburg-Rahlstedt

Die Beerdigung fand am 20. September 1963 in Osnabrück auf dem Schinkeler Friedhof statt.

Die Geburt unseres zweiten Sohnes

MICHAEL-FRANZ

zeigen hochofret an

Franz Gyszas und Frau

Anni, geb. Strangalies

18. September 1963

Krefeld, Lohstraße 250/54

früher Kischken - Memel

Unserer lieben Oma

MARIE PODSZUS

zum 76. Geburtstag alles Gute.

Es gratulieren

Die Kinder

24 Lübeck, Hardenbergpfad 3  
früher Memel, Mühlentorstraße 15

Memel-Marken auch auf Briefumschlag und Umschläge mit deutschen oder litauischen Marken, jedoch mit Ortsstempeln des Memelgebiets kauft: Kurt Kischke 534 Bad Honnef a. Rh., Hauptstraße 7 (früher Heydekrug).

## Ihre Geschenk-Pakete

auf dem schnellsten Wege nach dem Memelland

Auskunft und Beratung unverbindlich.

Es stehen neben einem reichhaltigen Waren-Angebot eine Reihe Standard-Pakete mit wertvollem Inhalt zu einem annehmbaren Preis zur Verfügung.

Wir bieten Ihnen unter anderem das Beste was die englische und schottische Textil- und Lederindustrie erzeugt.

Ihre Angehörigen bekommen die Pakete kostenfrei ausgehändigt.

Ihre eigenen Pakete werden wie selther, zuverlässig und schnell, von uns weitergeleitet.

## TAZAB

Paket-Versand-Dienst G. m. b. H., Internationales Versandhaus,  
Frankfurt/M., Taunusstr. 52/60 „IndustrieHaus“ (Am Hauptbahnhof)

Telefon 335447.

la goldgelber, gar. naturreiner

BIENEN-, BLÜTEN-, SCHLEUDER-

# HONIG

Marke „Sonnenschein“, Extra-Auslese, wunderbares Aroma

4 1/2 kg netto (10-Pfd.-Eimer) DM 21,80

2 1/4 kg netto ( 5-Pfd.-Eimer) DM 11,80

Keine Eimerberechnung. Seit 45 Jahren! Nachnahme ab Honighaus

SEIBOLD & CO., 2353 Nortorf/Holstein, Abt.: 56

Bargstedter Straße 1, Tel. (04 32 52) 22 01

SIE erhalten 8 Tage zur Probe, keine Nachnahme.  
100 Rasierklippen, bester Edelstahl, 0,08 mm,  
für nur 2,- DM. 0,06 mm, hauchdünn, nur 2,50 DM.  
z. Gildner (vorm. Haluw) Wiesbaden 6, Fach 6049